

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Wochentage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Pränumerationspreis: Vierteljahrs (inkl. Frangobahn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Postnachnahme in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Postämtern vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 25 Pf. Vierteljährlich. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die sechsgezeigte Zeile 15 Pf., anwärts 25 Pf., im Verlagsblatt 50 Pf. Post-Zettelschein Nr. 281

Nr. 171.

Magdeburg, Donnerstag den 25. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“

## Armenpflege und Arbeiterversicherung.

Die Frage, inwieweit die Arbeiterversicherung einen entlastenden Einfluß auf die öffentliche Armenpflege ausüben werde, ist nicht nur theoretisch erörtert, sondern auch mehrfach praktisch untersucht worden. Den Anfang machte 1894 der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit. Fast unmittelbar nach dieser Erhebung, im Jahre 1895, veranstaltete das Reichsamt des Innern über dieselbe Frage eine Enquete, die sich auf das ganze Deutsche Reich erstreckte. Was die Ergebnisse dieser beiden Erhebungen anlangt, so hat über erstere der Vorsitzende der Versicherungsanstalt Berlin, Dr. Richard Freund, in dem 21. Heft der „Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit“ (1895) ausführlich berichtet. Ferner sind die Plenarverhandlungen des Vereins über diesen Gegenstand, die am 26. September 1895 in Leipzig stattfanden, in Heft 23 der „Schriften“ niedergelegt. Die Schlussfolgerung des Referenten, daß eine Entlastung der Armenausgaben durch die Arbeiterversicherungsgesetze tatsächlich herbeigeführt worden sei, wurde von der Mehrzahl der Anwesenden geteilt, wenn auch andererseits hervorgehoben wurde, daß durch die gesetzlichen Arbeiterfürsorge-Maßnahmen die Lebenshaltung der Arbeiter im allgemeinen erhöht und eine Vermehrung der Anforderungen an die Armenpflege und dadurch eine höhere Belastung dieses Verwaltungszweiges eingetreten sei. Die Ergebnisse der Reichsenquete sind im zweiten Vierteljahrsheft 1897 zur Statistik des Deutschen Reichs veröffentlicht worden. Aus ihnen geht hervor, daß sie im wesentlichen das Ergebnis der Umfrage des Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit bestätigen. Dort heißt es zusammenfassend: „Der weitaus größte Teil der befragten Armenverwaltungen konstatiert, daß die Versicherungsgesetzgebung auf die Armenpflege entlastend eingewirkt habe. Allerdings sei die Zahl der unterstützten Personen sowie der Aufwand für dieselben keineswegs geringer geworden, jedoch würde diese Erhöhung noch viel beträchtlicher gewesen sein, wenn die sozialen Versicherungsgesetze nicht eingeführt worden wären, da der größte Teil der durch dieselben unterstützten Personen andernfalls der Armenpflege bedurft hätte.“

Nachdem nun seit diesen Feststellungen 12 Jahre verfloßen sind, ist es von Interesse, einer Arbeit zu begegnen, die auf Grund der inzwischen erschienenen Veröffentlichungen über diese Frage den gegenwärtigen Stand derselben beleuchtet. Diese Arbeit ist in den Conrad'schen Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik (Januar- und Märzheft 1907) unter dem Titel „Die Entlastung der öffentlichen Armenpflege durch die Arbeiterversicherung“ enthalten. Der Verfasser, David Grünpecht, führt in seinem Quellenverzeichnis nicht weniger als 50 Schriften auf. Nach einem geschichtlichen Überblick untersucht er zunächst die Ursachen der Vermehrung der Armenlasten überhaupt und weist solche nach durch Unterlagen über die Erhöhung der Lebensmittelpreise, die Zunahme der unehelichen Geburten, die Veränderung der Armenverwaltungen, insbesondere hinsichtlich der Unterbringung von Krüppeln, Geisteskranken usw., den Zugang von Arbeitsjudenden in die Großstädte und über mancherlei andre neuzeitliche Zustände. Der Verfasser teilt auch einige von Armenverwaltungen erhobene Vorwürfe gegen die Arbeiterversicherung mit. Die belastenden Einwirkungen der Arbeiterversicherung sollen darin bestehen, daß für nicht versicherte Arbeiter und deren Angehörige (also für die Hauptkategorie der Armen) sich ein erhöhtes Verlangen nach ärztlicher Hilfeleistung und nach gründlich durchgeführter Krankenpflege kundgebe, so daß an vielen Orten die Armenkrankenpflege eine völlige und kostspielige Umwandlung erfahren habe. Ferner mache sich bei den bereits unterstützten „größere Begehrlichkeit“ geltend. Sehr erfreulich von unserm Standpunkte aus!

Im einzelnen stellt dann Grünpecht fest, daß wohl alle Armenverwaltungen den günstigen Einfluß der Krankenversicherungsgesetze auf die Armenpflegekosten zugeben. Für Einzelstaaten und einige Großstädte ist die wesentliche Abnahme der Armenkosten seit Einführung der Krankenversicherung zahlenmäßig festgestellt. Dasselbe ist durchweg hinsichtlich der Armenbeerdigungen der Fall. Beträgt doch die Summe der von den Krankenkassen im Zeitraum von 1885 bis 1903 gezahlten Sterbegelder über 77 000 000 Mark. Durch diese Entlastungen haben viele Armenverwaltungen sich bewegen gefunden, Zuschüsse zur Krankenpflege oder billigere Sätze für die Anstaltsverpflegung armer Kranken zu gewähren. Die Rekonvales-

zentenpflege ist als wohlverkanntes Vorbeugungsmittel gegen spätere größere Inanspruchnahme erst auf Grund des Vorgehens der staatlichen Krankenversicherung als neuer Faktor in die Armenpflege eingeführt worden. Schwere nachweisbar sind die günstigen Einwirkungen der Unfallversicherung auf die Entlastung der Armenpflege, allein es erscheint mit Recht dem Verfasser als unzweifelhaft, daß die Unfallrente viele Pflinglinge „über Wasser hält“, die doch schließlich der Armenunterstützung anheimgefallen wären. Einen großen Anteil an der Entlastung der Armenpflege durch die Sozialgesetzgebung weist der Verfasser der Invaliden- und Altersversicherung zu. Die Einwirkung der Altersversicherung macht sich besonders in den Kleinstädten und auf dem Lande geltend; denn in den Großstädten gehört es zu den Seltenheiten, daß ein Arbeiter das 70. Lebensjahr vollendet. Dagegen tritt die Invalidenversicherung mit ihren Folgen unzweifelhaft für die Entlastung namentlich der städtischen Armenkassen ein. Auch ist nicht die indirekte Wirkung zu unterschätzen, die ein in seinen Familienkreis zurückgekehrter Invalide auf die Abschaffung bisheriger gesundheitschädlicher Mißbräuche und für die gesundheitliche Erhaltung seiner Angehörigen ausübt. In überzeugender Weise verwertet Grünpecht weiterhin die zahlreichen amtlichen Statistiken der Arbeiterversicherung als Beweise für die Ablenkung erheblicher Kosten von der Armenpflege. Er weist mit Recht darauf hin, daß dieser Einfluß zur Verminderung des Armenaufwandes sich noch steigern wird, wenn die kürzlich von der Seeberufsgenossenschaft übernommene Invalidenversicherung der Seeleute und die Witwen- und Waisenversicherung der Arbeiter zur Durchführung gelangen werden.

So steht also unzweifelhaft fest, daß die Arbeiter selbst aus ihren Beitragsgrößen die Kosten der Armenpflege haben vermindern helfen müssen. Wäre ihnen die Möglichkeit eingeräumt, in den Gemeindeverwaltungen bei einer besseren Verwendung der freigeordneten Mittel mitzuwirken und wäre für die Arbeiterversicherung selbst das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter gesichert, statt bedroht, so könnte auch von unserer Seite nichts gegen die vollzogene Entwicklung eingewendet werden. So aber sucht man hüben und drüben dieselben Klassen immer mehr zu entrechten, deren Beitragszahlung und Mitverwaltung doch erst bessere Verhältnisse und eine Entlastung der Gemeinden geschaffen haben. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 24. Juli 1907.

### Der deutsche Geist und die richtige Revolution.

In seinen Gesprächen mit Herrn Jules Guret kam Fürst Bülow auch auf Revolutionen zu sprechen. „Welchen Unterschied mit Frankreich,“ jagte er. „Bei Ihnen hat der Konvent, der doch immerhin eine große Sache war, mit einem Schlage alles gleichgemacht und verfügt, daß von dem alten Gebäude nichts stehen bleiben dürfe. In Deutschland hingegen hatten wir nie eine richtige Revolution; das wäre dem deutschen Geiste entgegen.“

Mit seiner kandelnden Oberflächlichkeit hat der Kanzler ein Problem berührt, das die besten unter den politischen Denkern Deutschlands unaufhörlich verfolgt hat. Seit der großen Revolution Frankreichs war der „deutsche Geist“, dem die richtige Revolution zuwider sein sollte, der Schuttpott aller Reaktionäre. Menzel, der Franzosenfeind, pries die behagliche Gemütsart den „gesunden Pflanzenschlaf“ des deutschen Volkes und erntete dafür den leidenschaftlichen Hohn Börnes und Heines. Fichte verzweifelte an der deutschen Nation, weil ihr Geist es ihr nicht erlaubte, sich von der Gewaltherrschaft fremder oder eingeborner Despoten zu befreien. Rastalle empfand glühende „Nationalsham“ über den kläglichen Ausgang der bürgerlichen Revolution und die Schumpheit, mit der die Deutschen alle Quäereien ihrer Regierungen ertrugen. Und bis zum heutigen Tage gibt es kein Blatt in der deutschen Geschichte, das sich ver gleichen ließe mit der Erzählung der politischen Freiheitskämpfe Englands, Frankreichs, Amerikas oder Belgiens. Auch das große Drama der russischen Revolution, das sich vor untern Augen abrollt, übertrifft an Größe und Gewalt, gewiß auch durch sein schließliches Ergebnis, weitaus alles, was die Historie über die deutsche Revolution, die erste und einzige, die des Jahres 1848 zu berichten weiß.

Es handelt sich dabei keineswegs bloß um eine Vergleichung der äußeren Erscheinungsformen. Wenn aus dem Urquell sozialer Veränderungen geistige Strömungen entspringen, die den politischen Ueberbau der Gesellschaft um-

gestalten, so mögen sie dabei auch häufig in ihrer körperlichen Umsetzung Menschen und Dinge zerstören, aber in diesen Akten der gewalttätigen Vernichtung liegt nicht das Wesen der Revolution. Die deutschen Reaktionäre haben stets behauptet, daß der Nord als Mittel zur Erhaltung ihrer Macht nicht energisch genug betrieben worden sei. Sie sehnten sich nach Entscheidungsschlachten, bei denen verhasste geistige Bewegungen „zerstümmert“ werden und „das Blut gehörig in den Rinnstein fließen“ sollte. Dagegen haben deutsche Revolutionäre die Bedeutung großer politischer Kämpfe nie nach Sektolitern Menschenblut, sondern nach der Tiefe ihres geistigen Inhalts und der Größe ihres wirklichen Erfolgs gemessen. Was also das deutsche Volk zu seinem Nachteil von andern Völkern unterscheidet, ist keineswegs die geringere Menge „revolutionärer Grauel“, sondern das Fehlen einer großen elementaren Volksbewegung, die durch Elan ihr Ziel, die radikale Umgestaltung bestehender Verhältnisse, erreicht hat. Das ist die „richtige Revolution“, die wir in Deutschland nie gehabt haben, angeblich weil ihr der „deutsche Geist“ entgegen sein sollte.

Heute steht das deutsche Proletariat auf den ersten Stufen seines Aufstiegs. Wie kein andres Proletariat der Welt hat es sich die schärfste und klarste aller revolutionären Theorien zu eigen gemacht. Freilich besteht die „richtige Revolution“ nicht in der bloßen Aufnahme bestimmter sozial-philosophischer Erkenntnisse, sondern vielmehr in zweckbewußtem politischem Handeln, zu welchem die Theorie den Leitfaden gegeben hat. Revolution ist nicht bloß Erkenntnis, sondern auch Leidenschaft und Wille, sie wird nicht bloß von den Köpfen, sondern auch von den Herzen gemacht.

Keiner hat das klarer erkannt als einer, der auch, zumal in seinen Jugendjahren, dem Problem der „richtigen Revolution“ und ihres Verhältnisses zum „deutschen Geiste“ nachgrübelte: Karl Marx. Und der kam zu dem Ergebnis, daß gerade Deutschland erst das Land der „richtigen Revolution“ sei. Denn: „In Deutschland ist die Emanzipation vom Mittelalter nur möglich als die Emanzipation zugleich von den teilweise Ueberwindungen des Mittelalters. In Deutschland kann keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen. Das gründliche Deutschland kann nicht revolutionieren, ohne von Grund aus zu revolutionieren. Die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat.“

Der junge Marx hatte vom deutschen Volke eine viel bessere Meinung als der alte Bülow. Welch Schauspiel! Der geistige Vater aller Vaterlandslosen weist dem deutschen Volke die höchste aller historischen Missionen zu, während der beamtete Repräsentant des geeideten Patriotismus das Deutschland, das in der Welt voran ist, zu kläglichen Nachhinken bei der Entscheidung aller großen Menschheitsfragen verurteilt! —

### Nützliche Arbeit.

Von der Friedenskonferenz im Haag wird der „Frankfurter Tagespost“ geschrieben:

Die Friedenskonferenz tagt noch immer weiter, aber die Hoffnungen, daß sie etwas Ersprießliches zutage fördern wird von dem, was ihr Programm versprach, sind schon immer mehr. Der „Courrier de la Conference“, das französische Tagesblatt, das unter der Redaktion des englischen Journalisten William L. Stead während der Konferenz im Haag herausgegeben wird, schrieb denn auch:

Diese Konferenz ist, wie zu erwarten war, erfüllt vom Wunsch, Regelungen zu formulieren für den Krieg, und in dieser Hinsicht fühlt sich diese sonst so fruchtlose Veranstaltung auf jenem Boden. Es gibt drei Kommissionen, die ausschließlich dem Kriege geweiht sind, und die Hälfte der vier, welche dem Namen nach sich mit der Frage des Schiedsgerichts zu befassen hat, unterhält sich mit der Vorbereitung der Gründung eines internationalen Gerichts zur Beurteilung der Rechtmäßigkeit der Beschlagnahme von Schiffen im Kriegsfall, eines Gerichts also, dessen man nur im Kriegsfall bedürfen wird. Die Konferenz verpfeift Krieg bei ihrem Frühstück, ihrem Mittagessen und ihrem Abendessen und wird die Hoffnungen der Menschheit enttäuschen, wenn keine Aenderung eintritt.

Wir glauben nicht, daß die Konferenz den Krieg aus der Welt bannen kann, aber wir haben das Recht zu fordern, daß sie das möglichste tun wird, um die Nationen zu erlösen von der Gefahr eines plötzlich ausbrechenden Krieges, ohne vorhergehende Bekanntmachung und ohne die Möglichkeit des Nachhinkens, der Vermittlung oder der Unterjochung.

Die Debatte über Kriegserklärungen in der zweiten Kommission haben wir schon gesehen, daß der Generalcharakter der Konferenz, mit all ihrem Wohlwollen, unklarheit bringt und ist unfähig zu erkennen, daß, wer das Ziel will, auch die Mittel zu wahlen hat.

Den französischen Vorschlag, eine längere Frist vorzuschreiben, die zwischen der Kriegserklärung und dem An-



fang der Kriegstaten zu verlaufen habe, sind allerseits fast nur Bedenken entgegengetreten, und es steht jetzt schon fest, daß man wohl nicht weiter gehen wird als zum holländischen Vermittlungsvorschlag, diese Frist auf 24 Stunden festzusetzen. Dazu schreibt Steads „Courrier“:

Wenn man den Frieden haben und die Welt von den Gefahren eines plötzlichen Krieges erlösen will, hat diese Frist keinen Wert, weil sie gar keine Möglichkeit mehr gibt, dem Kriege vorzuzukommen. Einen Krieg aufhalten, nachdem er erklärt ist, heißt eine Kugel im Gewehrlauf aufhalten, nachdem man den Hahn abgedrückt hat. Und gleichwohl trägt die Konferenz nicht mehr vorzuschlagen. Könnte man sich größere Lässigkeit erlauben? Die Völker wollen Brot und die Konferenz gibt ihnen Steine.

Dieses harte Urteil wird wohl allgemein geteilt in den Kreisen der bürgerlichen Friedensfreunde, die sich in großer Zahl im Haag versammelt haben und deren Wortführer Herr Stead ist. Es findet sich sogar eine starke Strömung in der Konferenz, welche zu der Ansicht neigt, es sei vielleicht am besten, den Krieg in aller Grausamkeit sich entwickeln zu lassen, um ihm am schnellsten ein Ende zu bereiten. Ob die Delegierten, die sich in dieser Richtung äußern, dabei vom Wunsche geleitet werden, das Gute durch die absichtliche Förderung des Bösen zu erreichen, oder ob sie nur den humanitären Schein vortäuschen, um desto besser ihre reaktionären Pläne zu fördern, ist gleichgültig. Sicher aber ist es, daß sich diese Strömung bei verschiedenen Anlässen fühlbar macht.

So hat der kolumbianische Delegierte Perea Triana offen die Kaperei verteidigt, indem er ausführte, es sei sehr schön und human von den Großmächten, wie den Vereinigten Staaten, die Kaperei abzuschaffen zu wollen, sie könnten das aber leicht tun, weil ihre Kriegsschiffe groß genug seien, um ihre Handelsmarine zu beschützen; dann fügte er noch hinzu, wer die Macht hätte, könnte wohl human sein, aber Macht würde sich stärker erweisen als Humanität.

Diese Ausführungen führten zu einem lebhaften Protest des Präsidenten der betreffenden Kommission, des russischen Delegierten de Martens. Welchen Wert man aber einem solchen russischen Protest zuschreiben muß, erhellt aus dem Umstand, daß der erste russische Delegierte und besondere Feind Martens, Herr Melidow (als einfaches Mitglied der Konferenz, nicht als ihr Vorsitzender oder als russischer Delegierter, so wird sonderbarerweise hinzugefügt), die Meinung geäußert hat, die Erklärung der Unberücksichtigung des Privateigentums könnte den Krieg eher fördern als den Frieden.

Man erwartet, daß es die deutsche Opposition sein wird, die jede Beschränkung in der Anwendung der Seeminen verhindern wird. Und doch hat in einem andern Falle gerade die deutsche Delegation verspüren können, daß der systematische Widerstand gegen den Fortschritt auf die Dauer nicht haltbar ist und notwendig mit einem Rückzug enden muß. Es ist noch nicht vergessen, daß vor 8 Jahren auf der ersten Konferenz Deutschland sich bis zum Ende leidenschaftlich der Einseitigkeit eines dauernden internationalen Schiedsgerichts widersetzt. Und was kann man jetzt sehen? Deutschland macht für seinen gleichzeitig mit dem englischen eingereichten Vorschlag zur Gründung eines Kontorbandengerichts in ausgiebiger Weise Gebrauch vom Naderwerk des internationalen Schiedsgerichts, das es vor 8 Jahren so stark bekämpfte.

Man fragt sich auch, was Deutschland tun wird bei einer andern Frage, die der sogenannten „unmenjliche n Kugel“. Die Delegation der Vereinigten Staaten hat folgenden Vorschlag eingereicht: „Die Anwendung von Kugeln, welche nutzlos-graumame Wunden anbringen, als explodierenden Kugeln, und im allgemeinen aller Kugeln, welche das Ziel, einen Menschen sofort außer Gefecht zu setzen, überschreiten, ist untersagt.“ Es handelt sich hier, wie es scheint, besonders um eine in dem deutschen und dem französischen Heere eingeführte Kugel, und zwar nicht um eine explodierende Kugel, sondern um eine äußerst dünne und spitze Kugel, die eine sehr schnelle rotierende Bewegung erhält, so daß sie den Körper ganz auseinanderrißt. Der holländische Delegierte, der General Den Beer Poortugael, hat erklärt, es sei „eine Kugel mit jährellichem und grausamem Erfolg“, und bemerkt außerdem: „Wenn man sie einführt, wird man fast keine geneigten Verwundeten mehr haben, sondern nur Verwundete, die nach jährellichem Schmerzen dem Tode verfallen.“ Schon hat der englische Kriegsminister Salbome im Unterhaus erklärt, England brauche eine ebensolche „wirksame“ Kugel wie die Zeitungsblätter, und so könnte diesem Grusel nur ein Ende bereitet werden durch eine kommitierte Aktion der Nationen auf der Haager Konferenz. Wird hieraus oder etwas werden? Keiner glaubt es.

Es wird immer klarer, daß die Bedeutung dieser Konferenz nicht in ihrem Programm, sondern in der politischen Stellungnahme der einzelnen Mächte liegt.

### Die Wahl im Colnetale.

In der englischen Presse wird die Wahl im Colnetale, bei der der englische Sozialist Grayson gewählt wurde, als das bedeutendste politische Ereignis der letzten Zeit bezeichnet. Namentlich der Umstand, daß Grayson nicht als Kandidat der Unabhängigen Arbeiterpartei, sondern nur auf rein sozialistischer Plattform gewählt wurde, gibt dieser Wahl ihre Bedeutung. Der Londoner Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ macht darüber folgenden Angaben:

Sozialisten gibt es ja schon längst im britischen Parlament, und zwischen den politischen Überzeugungen des neugewählten Viktor Grayson und denen der vorgeschrittenen Arbeiterabgeordneten Herr Gardie, Macdonald, Snowden und so weiter wird kaum ein Unterschied zu bemerken sein. Der Unterschied wird die bedeutende Meinung liegen vielmehr darin, daß zum erstmaligen ein englischer Abgeordneter auf rein sozialistischer Plattform gewählt ist. Alle andern Arbeitervertreter im Parlamente haben sich bei ihren Kandidaturen dabei gehalten, den Sozialismus herbeizuführen, sie wurden als Vertreter der Gewerkschaften aber sogar als

liberale gewählt. Und als noch am 4. Juli der sozialistisch gesinnte Sekretär des Verbandes der ungelerten Arbeiter und Gasarbeiter Pete Curran in Zarrow kandidierte, betonte er geklärtlich, daß er in erster Linie Arbeitervertreter sei und Sozialist nur nebenher. Pete Curran gewann am 4. Juli Zarrow den Liberalen ab, wie Grayson den Wahlkreis Colne Valley den Liberalen abgemann, aber Pete Curran wird den Weisungen der Einheitspartei der Arbeiterpartei folgen, während Grayson von jeder Parteidisziplin unabhängig sein wird. Der Sozialismus hatte längst schon in Colne Valley Boden gefaßt, und in der Stadt Wuddersfield erscheint eine sozialistische Zeitung, welche einer Genossenschaft gehört. Im Wahlkreis selbst wurde auch der größte Teil der Kosten für Graysons Wahlkampagne aufgebracht. Seit zwei Jahren hat Grayson schon im Wahlkreis agitiert. Er lernte auf Owens College in Manchester den Sozialismus kennen, als er sich dort zum Lehrer und unitaristischen Prediger ausbilden wollte, vordem hat er als Mechaniker gearbeitet, nachdem er als „blinder Passagier“ auf einem Segelschiffe und als wandernder Arbeitsloser eine entbehrungsreiche Zeit durchlebt hat.

Die Ersatzwahlen in Zarrow und Colne Valley, ebenso wie die früheren Ersatzwahlen, welche seit den allgemeinen Wahlen stattgefunden haben, zeigen, daß der englische Liberalismus nach rechts wie nach links hin Einbußen erleidet. Wähler des Mittelstandes, welche bei den allgemeinen Wahlen nur aus Mißstimmung liberal wählten, fangen jetzt an, wieder unionistisch oder konservativ zu wählen, und das Pendel schwingt folglich wieder zur unionistisch-konservativen Partei zurück. Andererseits machen aber auch die Arbeiterbewegung und der Sozialismus Fortschritte, und sie nehmen nicht nur der liberalen Partei Stimmen weg, sondern sie führen auch neue Wähler den Wahllokale zu. In Colne Valley büßte die liberale Partei 1204 Stimmen ein, die Tory-Partei 949 Stimmen, der Sozialist Grayson zog aber 3648 Stimmen auf sich. Die gesamte Wahlbeteiligung war so stark, daß nicht weniger als 88 Prozent der Wahlberechtigten wählten.

### Kolonialkultur.

Vor etwa zwei Jahren wurde der frühere Sozialist, Abgeordneter und Bürgermeister von Lyon, Viktor Augagneur zum Dank für die Gründung der Fraktion der „unabhängigen Sozialisten“ von Rouvier zum Gouverneur von Madagaskar ernannt. Der Vorgänger Augagneurs war ein gewisser General Gallieni, der auf der Insel regierte wie man eben in einer Kolonie regiert. Es war eine richtige Peterswirtschast, vielleicht etwas weniger brutal und etwas mehr korrupt. In der „Humanität“ wurden seinerzeit von Genossen Rouvier die schwersten Anklagen erhoben, so daß Gallieni nach Paris berufen wurde, um sich hier zu verantworten. Es wurde auch eine Kommission eingesetzt, jedoch die Geschichte wurde vertuscht und vergessen.

Nachdem Augagneur die Posten angeklebt hatte, begann in der kapitalistischen Presse, bornehentlich in „Le Temps“, verdeckte Angriffe und Drohungen gegen die Regentwürde Augagneurs. Augagneur war also eine etwas selbstherrliche Natur besaß. Die Lyoner revolutionären Gewerkschaften, mit ihnen der gemäßigte, später „unabhängige“ Sozialist einen weder ruhmreichen noch glücklichen Krieg führte, hatten ihm den Weinamen Se. Majestät Viktor I. gegeben. Daneben war Augagneur jedoch als ein Verwaltungsgenie bekannt. Die Angriffe im „Le Temps“, dem Blatte der Dividentenrepublikaner, waren zunächst darauf, wie man sie häufig in Revolverblättern gegen Leute lesen kann, von denen sich der journalistische Duschlepper sein Schweigen durch eine entsprechende „Gegenleistung“ erkaufen lassen will. Doch Augagneur schien für die mehr oder minder zarten Wunde kein Verstandnis zu haben, denn die Angriffe wurden immer toller, bis schließlich das halbsozialistische Blatt front und frei behauptete, Augagneur sei geistesgestört, er leide an Größenwahn und müsse schleunigst abberufen werden, wenn man nicht das größte Unglück heraufbeschwören wolle. Das war nämlich die einzige Möglichkeit, Augagneur zu beiseitigen, da er auf 5 Jahre ernannt war. Da auf die Angriffe des „Le Temps“, die Augagneur sicherlich schon angefallen geschickt bekam, keinerlei Antwort erfolgte, war man um so mehr geneigt, sie für richtig zu halten, da Augagneur selbstherrliches Wesen bekannt war und er unter dem Einfluß des Klimas möglicherweise gelitten haben konnte. Der „Le Temps“ zählte zum Beweis des Größenwahns Augagneurs auf, wieviel Wagen und Pferde er hatte, daß er seine Kasse in die kleinsten Dinge steckte, die unangenehmsten Dinge herausgab, deren frische Einzahlung er bei sofortiger Entlassung von den Beamten fordere, ja daß er sogar sich in die Privatunternehmungen der Kolonisten einmische, deren Verluste er dadurch ersichere.

Nun hat endlich im „Matin“ ein Freund und Genossenschaftsgenosse Augagneurs, der frühere Sozialist Gustav Lerz, das Wort zu dessen Verteidigung ergriffen. Die Tatsachen und Dokumente, die Lerz-Augagneur hier, angeblich durch die Vermittlung eines Freundes, aufmarschieren läßt, lassen einen tiefen Blick in die Wirtschaft der kolonialen „Kulturträger“ tun. Lerz läßt Augagneur zu jetzt geschänten Mißverständnissen über die Angriffe sagen: „Wahr so viel Unzufriedenheit kommt? — Das ist sehr einfach: Ich praktiziere als Gouverneur die Ideen, die ich vertrat, als ich Parteimitglied, Abgeordneter und Bürgermeister von Lyon war. Wenn ich so viel Widerspruch finde, so muß deshalb, weil ich sie praktiziere. Die Verwaltung die Beamten von Madagaskar und des Ministeriums waren die ersten, die protestierten. . . . Habe ich nötig, Ihnen zu sagen, daß meine politischen Ansichten nichts gemein haben mit denen der Herren von Kolonialministerien?“

Sobald hätte ich auch die Beamten von Madagaskar gegen mich. Ich war in die schönste administrativen Cammerci hinein-geworfen, die man sich vorstellen kann. Ich habe die Geschichte angeführt, und zwar damit, daß ich bei einem Ausgabebudget von 200 000 000 Franc im Jahre 1905 im Jahre 1906 1 715 571 Franc Ersparnisse machte. Die abgedankten Beamten oder jene, deren Pflichten gekündigt wurden, haben ein großes Geschrei erhoben, und jedes Schimpf, das in Marokko laudert, und eine Schärfe meiner Opfer aus. Können Sie denn die Bande von Cammerci

hagen, die von den Gerichten angeklagt oder verurteilt wurden. War ein Beamter unruhig, beseitigte ich ihn; war er administrativ straffällig, übergab ich ihn dem Disziplinargericht; hatte er sich eines gemeinen Vergehens zu verantworten, schickte ich ihn vor die ordentlichen Gerichte.“ — Und nun läßt Augagneur-Reiz eine kleine Blütenlese der Berurteilungen folgen. Wir greifen einige Fälle, die uns charakteristisch scheinen, heraus. Ein Gendarm wegen Mißhandlung Eingeborner und Unterschlagung von Geldern: 6 Monate Gefängnis. Zwei Beamte werden wegen zahlreicher Unterschleife angeklagt, jedoch freigesprochen aus Mitleid auf die allgemeine Unordnung in der Verwaltung. Während der Untersuchung begeht ein Verwaltungsoffizier Selbstmord. Ein Hauptmann und ein Adjutant kommen vor das Kriegsgericht wegen Ermordung eines Eingebornen. Der Hauptmann hat außerdem noch die Kompaniekasse unterschlagen usw. Aber die Kolonisten werden doch wenigstens aufrieden sein, daß Sie Ordnung geschaffen haben? — „Glauben Sie daran nicht. Setzen meinem Programm wollte ich keinerlei Privileg zulassen. Als ich auf Madagaskar ankam, fand ich Syndikate vor, die von den großen Handelshäusern und Grubenvereinigungen gebildet waren. Alle die daran teilnahmen, hatten die schöne Gewohnheit angenommen, zum Vorteil ihrer Interessen sich über die Gesetze und Verordnungen hinwegzusetzen. Die Kaufleute verkehrten mit dem Zollamt ganz „familiär“; ihre „Freiheiten“ brachten ihnen nur harmlose Geldstrafen ein und dem Zollbeamten von aufrichtigem Eifer schwere Unannehmlichkeiten. Die Pflanzung aller Waren war ihr Monopol; die Submissionsbedingungen dienten als Schreckmittel, um die Konkurrenz fern zu halten.

Die „großen Kolonisten“, die die Minen ausbeuten, verführten auf ihren Konzessionen wie Feudalherren, unterjagten jeden, der selbst Handel zu treiben, wogen mit falschen Gewichten das Gold, das sie von den Eingebornen kauften, besaßen häufig ein eigenes Gefängnis, terrorisierten ihre eingebornen Arbeiter, der Straflosigkeit desto sicherer, da die gefällige Verwaltung es übernahm, sie für sie anzuhalten.“

Augagneur zählt auch hier wieder die über die Grundbesitzer verhängten Strafen auf. Einer wurde zu 80 000, ein anderer zu 50 000 Franc Geldstrafe verurteilt. Und nun kann man ohne weiteres den Lärm, den der „Le Temps“ schlug, verstehen. Ein Kolonialbeamter, der nicht zu korumpieren ist, der den kapitalistischen Kulturträgern auf die schmutzigen langen Finger klopf, der muß natürlich geistesgestört sein, und wenn er es schon nicht ist, dann muß man ihn als solchen verleumden. Die gleichen Geschichten hat man ja kürzlich im Münchner Peters-Prozess beobachtet können. Wozu treibt man denn auch Kolonialpolitik? Jr.

### Aus der Parteibewegung.

Wegen Verleumdung des Reichskanzlers Bismarck war gegen den Genossen Gruppe in Berlin ein Strafverfahren eingeleitet worden, weil Gruppe eine Karikatur Bismarcks aus dem „Klabberdatsch“ in einem Bildervortrag in Schmitzbeerg zeigte und darauf hinwies, daß der erste Beamte des preussischen Staates zweimal hintereinander das preussische Vereinsgesetz übertraten habe, ohne (soweit wenigstens öffentlich bekannt geworden ist) daß er deshalb bestraft worden sei. Der preussische Minister Bismarck habe zweifelsohne in Berlin sowohl am 25. der Nacht vom 25. zum 26. Januar wie auch in der Nacht vom 5. zum 6. Februar an nicht genehmigten öffentlichen Versammlungen hervortreten teilgenommen, indem er beide Male als Redner hervortrat. Da doch vor dem Gesetz alle Bürger gleich seien, so sei es auffallend, daß keine Anklage wegen dieser wiederholten Gesetzesverletzungen, die noch dazu unter den Augen der Berliner Polizei vor sich gingen, erfolgt sei. Am 25. Mai beschlagnahmen darauf zwei Kriminalbeamte bei dem Stande die Karikatur Bismarcks. Jetzt hat Gruppe von dem Ersten Staatsanwalt die Nachricht erhalten, daß mangels Vorliegens des zur Strafverfolgung erforderlichen Strafantrags des Herrn Reichskanzlers das Verfahren eingestellt und die Beschlagnahme aufgehoben ist. Schade! Der Prozeß hätte in prächtiger Weise die Unhaltbarkeit des preussischen Vereinsgesetzes dokumentieren können.

Sozialistische Gemeindevertreter. Mit dem in voriger Woche in Eppelheim erlangenen Siege zählt die sozialdemokratische Partei im 12. badischen Wahlkreis zusammen 82 sozialdemokratische Bürgerausschüßmitglieder und einen Gemeinderat.

Die italienische Vertretung auf dem internationalen Kongress. Die 15 Stimmen, die das Internationale sozialistische Bureau den italienischen Arbeiterorganisationen für den bevorstehenden Stuttgarter Kongress zugeteilt hat, sind von dem Exekutivkomitee des Parteivorstandes in folgender Weise verteilt worden: Sechs Stimmen für die sozialistische Partei, soweit sie in Rom die Mehrheit besitzt, sechs für die Konföderation der Arbeit und drei für die Syndikalistin, gleichgültig, ob sie noch der Partei angehören oder nicht!

ac. Die Mauer der Föderierten in Gefahr. Die „Humanität“ macht darauf aufmerksam, daß die sozialistischen Vertreter in der Kammer und im Pariser Gemeinderat nach den Ferien eine große und schwere Pflicht zu erfüllen haben. Es gilt das Schicksal des Massengrabes der Kommunisten auf dem Pere-Lachaise zu sichern. Am 1. Januar 1909 fällt, wenn die Frist für die Aufhebung der Grabstätte nicht verlängert wird, diese an die Stadt Paris zurück. In diesem Falle würde das Massengrab, in welchem die Leiber von 878 Freiheitskämpfern ruhen, zerstört und die Gebeine der Märtyrer in alle Winde zerstreut werden. Im Jahre 1883 versuchte man im Pariser Gemeinderat das Recht auf Erhaltung der Mauer auf unbegrenzte Zeiten festzusetzen. Das gelang nicht, weil der damalige Seine-Präsident Fouille dies verhinderte, und so gewährte der Stadtrat die Konzession nur auf 25 Jahre. Seit 1880 haben sich die Sozialisten und Republikaner auch wiederholt bemüht, die Erlaubnis für die Errichtung eines Denkmals zu erhalten — leider vergebens.

Man darf gespannt sein, wie die jetzige Regierung sich zu dieser Angelegenheit stellt. Bichon, der gegenwärtige Minister des Äußeren, hat sich im Pariser Gemeinderat zu wiederholten Malen für eine dauernde Ehrung der gefallenen Kommunisten durch Errichtung eines Denkmals ausgesprochen; Clemenceau hat den obengenannten Seine-Präsidenten wegen dessen reaktionären Maßnahmen seinerzeit scharf angegriffen und Briand und Viviani haben selbst mehrfach den Föderierten ihre Huldigung dargebracht.

Die zionistisch-sozialistische Partei hatte sich an das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Partei Rußlands mit dem Antrag gewandt, in die allgemeine sozialdemokratische Delegation Rußlands auf dem Stuttgarter Kongress aufgenommen zu werden. Das Zentralkomitee lehnte diesen Antrag mit der Begründung ab, daß die zionistisch-sozialistische Partei den Anforderungen nicht entspricht, welche für die Zulassung zu internationalen sozialistischen Kongressen notwendig sind.

### Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Vom Kampf im Berliner Baugewerbe. Der Verband der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten erließ am Dienstag durch ein Rundschreiben an seine Mitglieder ein durch Schlußfolgerung folgende Mitteilung: „In Ausführung eines bezüglichen Beschlusses der letzten Generalversammlung vom 18. Juli d. J. bitten wir unsere Mitglieder, die während des jetzigen Auslaufes von ihnen beschlagnahmten arbeitswilligen Maurer, Zimmerer und Bau-



Arbeiter auch nach Beendigung des Kampfes, namentlich aber in der arbeitslossten Zeit des Winters, in erster Linie zu berücksichtigen, sie bei Neueinstellungen von Arbeitskräften zu bevorzugen, soweit es irgend möglich ist, und dies bei Einstellung jedesmal den betreffenden Arbeitswilligen bekannt zu geben. Sollte Arbeitsmangel dennoch eine Entlassung in Zukunft nötig machen, so wolle man sich für die Unterbringung der zu entlassenden Arbeitswilligen in Betrieben bekannter Kollegen durch persönliche Bemühen mit diesen eifrig und tatkräftig bemühen und zu gleichem Zwecke auch unsern Geschäftsamt rechtzeitig Namen und Adressen der zu entlassenden Leute aufgeben. Wir halten diese Rücksicht den Arbeitswilligen gegenüber für eine Pflicht, deren Erfüllung wir von unsern Mitgliedern unbedingt erwarten, soweit es ihnen irgend möglich ist. Wenn das nicht hilft, hilft gar nichts mehr.

**Der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiterverbandes** richtet an die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands erneut einen dringenden Appell, durch tatkräftige Unterstützung seinen kämpfenden Mitgliedern Beizuführungen. Durch die Steuerpolitik der herrschenden Klasse ist die deutsche Tabakindustrie außerordentlich schwer betroffen worden und die Unternehmer haben es verstanden, die Lasten zum größten Teil auf die Arbeiter des Berufs abzuwälzen. Um die Tabakarbeiter vor vollständiger Degeneration zu bewahren, ist der Verband genötigt gewesen, eine Reihe schwerer Kämpfe in den letzten Jahren zu führen und auch gegenwärtig ist er in eine Anzahl von Streiks und Auspersperungen verwickelt, die seine finanziellen Kräfte übersteigen. So vorausgesetzt der Deutsche Tabakarbeiterverband für Streiks bei einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 24 619 im Jahre 1905 und 28 384 im Jahre 1906 171 000 Mark im Jahre 1905 und 204 000 Mark im Jahre 1906 und im verflohenen 1. Halbjahr 1907 115 000 Mark. Dazu waren nicht weniger als 85 000 Mark Gemäßregelunterstützung erforderlich. Verhältnismäßig große Summen mußten auch für arbeitslose Mitglieder ausgegeben werden, die durch die vom deutschen Reichstag beschlossene Wundervollsteuer auf Zigaretten arbeitslos geworden waren. Die Tabakarbeiter haben von Beginn der deutschen Arbeiterbewegung an stets in den vorerster Reihen gestanden und ihre vollste Schuldbiligkeit getan. Sie können erwarten, daß ihr Hilferuf nicht umsonst verhallt und die deutsche organisierte Arbeiterschaft auch in diesem Falle ihre oft bewährte Solidarität beweist.

**Lohnbewegungen und Streiks.** Die Stettiner Oberwerke haben durch Anschlag bekannt gegeben, daß Ende der Woche 60 Proz. der Arbeiter ausgesetzt werden sollen, wenn nicht die ausständigen Mieter inwieweit ihre Arbeit wieder aufnehmen. — Die Arbeitgeber im Krefelder Bauergewerbe beschloßen, alle Arbeiter auszusperrn, falls bis dahin nicht ein Tarif mit 55 Pfg. Stundenlohn von den Arbeitern unterschrieben wird. — Die Arbeiter der Grube Marienberg bei Adorf (Waldeck) sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie verlangen für Schlepper, Auskipper, Heizer eine Lohnhöhung von 20 Proz. Falls die Verwaltung bis zum 30. Juli den Forderungen nicht entspricht, soll der Ausstand erklärt werden. — Ingefahr 1500 Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Textilfabrik von M. Weetner in Wetteren in Belgien befinden sich in einem Streik, der voraussichtlich nicht so bald sein Ende erreichen wird. Außerordentlich elende Lohn- und Arbeitsbedingungen sind die Ursache des Kampfes. Die belgische Arbeiterschaft sorgt nach besten Kräften für die Unterstützung der Streikenden. Rund 1500 Kinder Streikender werden bei Parteigenossen in verschiedenen Städten und Orten Belgiens freundlich aufgenommen und gepflegt. So lange der Streik dauert. Von der Kapitalistenweise wird behauptet, die Sozialdemokraten hätten den Streik heraufbeschworen, weil ihre Genossenschaftsweber in Gent mit Wajachschwierigkeiten zu kämpfen habe. Das ist selbstverständlich nicht als Schwindel. Die „rote“ Weberei haben, weit entfernt davon, zuviel fertige Waren auf Lager zu haben, ihre Kunden nicht einmal rechtzeitig zufriedustellen, weshalb sie in nächster Zeit bedeutend vergrößert wird.

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 24. Juli 1907.

### Trostworte.

Es gehört zu den erfreulichsten Eigenschaften des Menschen, daß er imstande ist, auch den unangenehmsten Erlebnissen eine gute Seite abzugewinnen. Wie sich der Frühling und bisher auch der Sommer 1907 benommen haben, sind sie starke Prüfsteine für die Gutmütigkeit und Lebensfähigkeit der Menschheit gewesen. Da wirkt es denn wahrhaft erfrischend, wenn sich jemand findet, der auch in dieser Lage Trostworte zu sprechen weiß und es, wenn möglich, dahin bringen will, daß Petrus, der alte Wettermacher, gar noch einen Vobitrid für seine diesjährige Aufführung erhält. Jede Jahreszeit hat bekanntlich ihre Krankheiten, und es ist für die Leute, wie einer von ihnen im „Ranze“ verzeichnet, eine Tatsache, daß gerade eine Reihe der gefährlichsten epidemischen Krankheiten in der heißen Jahreszeit am schimmlichsten auftreten. In sich steht es fest, daß das Wachstum gewisser krankheitsregender Bakterien durch die Witterung eines normalen Sommers gefördert, durch die eines normalen Winters dagegen behindert wird. Das Frühjahr scheint in dieser Hinsicht am besten gestellt zu sein, weil dann die chemische Wirkung der Sonnenstrahlen ihr Höchstmäß erreicht, die im Sommer gegenüber der Hitzewirkung der eigentlichen Wärmestrahlen des Sonnenlichts wieder zurücktritt. Wenn man nun den diesjährigen Sommer mehr für ein verlängertes Frühjahr gelten lassen kann, so müßte er eigentlich für den Gesundheitszustand der Menschheit im allgemeinen eher zuträglich gewesen sein. Freilich sind noch einige Gefahren an der Sache. Diese Ueberlegungen würden nämlich nur dann Berechtigung haben, wenn das Wetter nicht außer der zu niedrigen Temperatur noch andre Mißverhältnisse aufweise. Darunter namentlich ein Uebermaß an Feuchtigkeit, einen zu jähen Wechsel der Temperatur und den Mangel an Sonnenchein. Da hat es freilich der Sommer 1907 in allen drei Punkten bis jetzt empfindlich fehlen lassen, am allermeisten im ersten Punkt, abgesehen auch die geringe Sonnenscheindauer einen großen Nachteil bedeutet. Wer sich aber trösten lassen will, mag sich daran halten, daß in diesem Sommer wohl noch kein Hitzschlag vorgekommen ist und glücklicherweise wird auch die Kindersterblichkeit geringer sein als sonst, da unsere Kleinen bekanntermaßen unter übermäßiger Sonnensitze am meisten leiden.

— Die Bezirksversammlung in Witten, die am Montag tagte, war leidlich gut besucht. Genosse F. L. G. behandelte in ausführlicher Weise die einzelnen Punkte der Tagesordnung des Parteitags in Essen. Bezüglich der Meißner wünschete er, daß diese Frage

auf das genaueste geprüft und diskutiert werde, um eventuell Beschlüsse herbeizuführen, die einer Partei wie bei der diesjährigen Meißner vorbeugen. Besonders rügte er, daß der Ruf des Parteivorstandes so kurz vor dem 1. Mai erschien und die ganze Begeisterung mit einem Schlage vernichtet. Die Meißner müßte auch auf die Tagesordnung des internationalen Kongresses gesetzt werden. Während der Diskussion wandte sich ebenfalls mehrere Redner gegen den Ruf des Parteivorstandes. Ein Antrag des Genossen Koch junior zum Parteitag, den nächsten Parteitag in Magdeburg stattfinden zu lassen, wurde angenommen. Gestützt wurde noch von einzelnen Rednern, daß die vom Bildungsausschuß getroffenen Veranstaltungen nicht genügend besucht würden; teilweise wurde es auf die Presse zurückgeführt, die den Wert derartiger Veranstaltungen nicht genug hervorgehoben hätte. Der Vorsitzende teilte mit, daß jetzt in den Bildungsausschuß ein Redakteur mit hineingewählt sei, also in Zukunft die Vorstellungen usw. besser bekannt gegeben würden. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden und mit der Bitte um regen Besuch der Generalversammlung wurde die Versammlung geschlossen.

— Gegen die hohen Fleischpreise. Die Stadtverordnetenversammlung von Bonn beschloß die Einrichtung von zunächst zwei Fleischständen, die aus städtischen Mitteln von zwei Metzgereien verwaltet werden. Die Fleischpreise werden von der Stadtverwaltung amtlich festgesetzt und sollen erheblich niedriger sein als die der Fleischermnung, die wiederholt die Herabsetzung der Fleischpreise verweigert hatte. Die Einrichtung weiterer Verkaufsstellen soll folgen. Und Magdeburg? —

— Achtung! Ein Verbandsbuch des Deutschen Holzarbeiterverbandes, auf den Namen Dr. Weggen lautend, ist verloren worden. Um Zurückgabe im Bureau, F. Meißelstraße 10, wird gebeten. —

— Eine Mondfinstnis. Es findet morgen Donnerstag früh statt. Sie beginnt um 4 Uhr 4 Minuten und endet um 6 Uhr 41 Minuten. Sie bietet für den Laien vielfaches Interesse, obgleich sie nur partiell ist, d. h. nur ein Teil des Mondes in den Erdschatten tritt. Die Beobachtung findet am besten unter Zuhilfenahme eines Opernglases statt. Man bemerkt zunächst, daß die beleuchtete Mondscheibe von einer Seite her durch einen Schatten überdeckt wird, der größer und größer wird. Während aber bei abnehmendem Monde die beleuchtete Scheibe nach außen zu immer hauchartig rund ist, bis zum Eintritt des letzten Viertels und dann erst nach innen sich einbiegt, die Krümmung der Lichtgrenze sich also fortwährend ändert, behält die Lichtgrenze bei der Mondfinsternis immer dieselbe Krümmung bei, so daß die beleuchtete Mondscheibe stets nach innen eingebogen ist. Der Erdschatten bildet also eine runde Scheibe, und zwar ist diese immer noch 2 1/2 mal größer als die Mondscheibe. Man weiß nun aber, daß der Mondurchmesser nicht 2 1/2, sondern 4 1/2 mal kleiner ist als der der Erde. Daraus folgt also, daß der Erdschatten nach dem Monde zu sich ausweitert. Zeichnen wir uns die Verhältnisse auf ein Blatt Papier, so erkennen wir daraus, daß die Sonne ebenfalls größer sein muß als die Erde. Kennen wir die Entfernung der Sonne, so vermögen wir durch eine ganz leichte Konstruktion aus der Berechnung zu bestimmen, um wieviel die Sonne größer ist als die Erde. Kennen wir dagegen umgekehrt die Größe dieser Körper, so vermögen wir eine der Entfernungen durch diese einfache Beobachtung der Mondfinsternisse zu berechnen. — Das Voreilen des Erdschattens über größere Mondoberflächen hin zu verfolgen ist für den Laien sehr interessant. —

— Ein unerhörter Fall von Lehrlingsausbeutung kam am Montag in einer Verhandlung vor dem hiesigen Gewerbegericht zur Sprache. Der Vorkontrollführer Meuter hatte seinen Sohn bei der jetzt in Konkurs befindlichen Firma Bennenich u. Co. in die Lehre gegeben. Als Lehrgeld mußten bei Beginn der Lehrzeit 100 Mark gezahlt werden. Außerdem mußte der Vater des Lehrlings noch 20 Mark als Kaution hinterlegen, und zwar — man höre und staune! — für während der Lehrzeit etwa einzuweisendes Werkzeug. In ganz Magdeburg dürfte es kaum eine zweite Firma geben, die ihre Lehrlinge für das während der Lehrzeit besetzte Werkzeug haftbar macht. Noch ungeheurer aber ist die Tatsache, daß der Konkursverwalter den Lehrling wegen Mangel an Arbeit an ein Rohproduktengeschäft zum Wachschnitten verordnete. Wegen des letzten Umstandes nahm Meuter seinen Sohn aus der Lehre und klagte nun auf Herauszahlung der Kaution und eines Teiles vom Lehrgeld. Während der Verhandlung kam zur Sprache, daß bei der münchener verordneten Firma nicht weniger als 15 Lehrlinge beschäftigt wurden, die sämtlich 100 Mark Lehrgeld und 20 Mark Kaution eingezahlt hatten. Das Gericht hat, wie nicht anders zu erwarten war, dem Vater des Lehrlings das Recht zugesprochen, das Lehrverhältnis zu lösen und außerdem den Konkursverwalter verurteilt, die 20 Mark Kaution zurückzugeben und ferner 60 Mark Lehrgeld als Forderung an die Konkursmasse einzutragen. Dieser Fall von Lehrlingsausbeutung ist wohl einzig in seiner Art. Ein Lehrling, der seine Lehrlinge wie eine tote Sache verbirgt: Heiliger Ven Afrika, so etwas war noch nicht da! —

— Ein „schlagfertiger“ Vorgesetzter scheint der Zugschneider Korb in der Wilhelmstraße von Lheme in der Wilhelmstraße zu sein. Nach einem Wortwechsel, den der Herr am Montag mit dem Sattler Görlitz hatte, verließ der letztere die Werkstatt. Als er schon auf der Treppe stand, erhielt er von Korb einen Schlag mit einem harten Gegenstand auf den Kopf, daß das Blut herabspritzte. Zum Ueberflus erhielt der Geschlagene noch einen derartigen Stoß ins Gesicht, daß er die Treppe hinabstürzte. Beim Aufstehen erhielt Görlitz einen weiteren Stoß, worauf er auch noch eine zweite Treppe hinunterfiel. Ohne sich um den mit blutendem Kopf und verstaubten Gliedern Da liegenden zu kümmern, begab sich der Herr Zugschneider wieder in die Werkstatt. Für diese merkwürdige Betätigung seiner Autorität wird sich Herr Korb noch an anderer Stelle zu verantworten haben. Der Sattler Görlitz ist arbeitsunfähig und befindet sich in ärztlicher Behandlung. —

— Gesundene Kindesleiche. Der siebenjährige Sohn des Steuermanns Köhlig vom Kahn 163 B. E. G. zuzugewandte Reinfelder Hafen, war am nachmittag des 17. Juli plötzlich verschwunden. Nachforschungen ließen vermuten, daß das Kind ins Wasser gestürzt und ertrunken sei. Es wurde wiederholt im Hafen mit Haken und Netzen gesucht, jedoch ohne Erfolg. Am Dienstag nachmittag ist nun die Leiche des Kindes auf der Oberfläche des Wassers schwimmend gefunden worden. —

— Das diesjährige Schützenfest wird — so viel steht jetzt schon fest — die Schaulustler, das Publikum und die Schützengilde nicht befriedigen. Die Schuld hieran trägt in erster Linie der neue Festplatz, auf dem bekanntlich in diesem Jahre zum erstenmal das Schützenfest abgehalten werden soll. Der auf dem Festplatz reich aufgeschüttete nieselige Sand macht es vollständig unmöglich, mit einem wenn auch nur leicht beladenen Wagen vorwärts zu kommen. Schon jetzt, da der Budenbau kaum begonnen hat, stehen am Eingang zum Festplatz, und zwar dort, wo die gepflasterte sogenannte Zufahrt

straße ihr Ende hat, einige Wagen mit zerbrochenen Rädern. Bis oben die Räder im Sand, und sind trotz der größten Anstrengungen nicht vorwärts zu bringen. Häufige Schaulustler, die die Unmöglichkeit eingesehen haben, mit ihren schweren Maschinen und Gerätschaften, durch diese Festplatzschäre hindurchzukommen, haben bereits wieder kehrt gemacht und werden die Bewohner anderer Städte mit ihren Darbietungen beglücken. Der Ausfall an Standgeld für die Schützengilde, die den Platz von der Stadt gepachtet hat, ist deshalb ziemlich bedeutend. Ein Passieren des Platzes, auf dem sich kein Grasbüschel befindet, ist weder bei gutem noch bei schlechtem Wetter möglich; auch ein Besprengen ist ausgeschlossen. Wie sich unter diesen Umständen das sonst gewohnte Leben und Treiben entwickeln soll, wird sich erst nach dem 28. Juli, dem Beginn des Schützenfestes, zeigen. —

— Für die Schulanstalten hat die Regierung in Wiesbaden jüngst folgende Verhaltensregeln angeordnet: 1. Den Schulanstalten ist bei solchen Ausflügen der Genuß von Bier und anderen geistigen Getränken nicht zu gestatten. 2. Die Ausflüge sind in der Regel nicht in Städte, sondern vorzugsweise auf das Land und in den Wald zu richten. 3. Die Marzschneiteilung ist so einzurichten, daß vormittags 2 bis 3 Stunden und nachmittags höchstens 2 Stunden maršiert wird. Dazwischen liegt eine Mittagspause von wenigstens 3 Stunden, in der unter anderem den Kindern Gelegenheit gegeben wird, zu ruhen oder zu spielen. —

— Ärztliche Hilfe bei Lebensgefahr. Ein Arzt, der in Fällen dringender Lebensgefahr die ärztliche Hilfe verweigert, macht sich einer Verletzung der ärztlichen Standespflichten schuldig. Diese wichtige Entscheidung des ärztlichen Standesgerichts wird jetzt vom preussischen Kultusministerium den Organen der öffentlichen Gesundheitspflege mitgeteilt. Ein Arzt war dringend um sofortige Hilfe gebeten worden, der Aufforderung aber nicht nachgegeben. Als ein anderer Arzt erschien, war der Leidende schon gestorben. Das Ehrengericht sah aber die Lebensgefahr in diesem Falle nicht als genügend erweisen an und sprach den Arzt frei. Der Ehrengerichtshof geht in seiner Entscheidung davon aus, daß ein Zwang zur Behandlung rechtlich nicht begründet ist, daß es aber Fälle gibt, die so schwer sind, daß der Arzt Hilfe nicht verweigern darf. Der Gerichtshof hat schon früher den Grundsatz ausgesprochen, daß die Verweigerung ärztlicher Hilfeleistung in Fällen dringender Lebensgefahr einen Verstoß gegen die ärztlichen Standespflichten enthält. Der Ehrengerichtshof ist der Meinung, daß der Arzt aus der Schilderung des Vorganges und der Beschreibung der Krankheitserscheinungen, die ihm gegeben wurden, den Eindruck gewinnen mußte, daß es sich um eine dringende und unmittelbare Lebensgefahr handle. Der Ausspruch des Angeklagten: „Nun, dann ist doch nichts mehr zu machen,“ sowie der Tod des Erkrankten stellen die Schwere und Dringlichkeit des Erkrankungsfall als ganz zweifellos hin. Der Arzt wurde deshalb mit einer Warnung bestraft. —

## Letzte Nachrichten.

Wb. Leipzig, 24. Juli. Wie die „Leipz. Neue. Nachr.“ melden, fiel im benachbarten Röttha in einer Dampfmaschinenwerkstatt ein 15-jähriger Rührerlehrling in ein mit Weizengestültes Faß und ertrank darin. —

Wb. Leipzig, 24. Juli. Wie das „Leipz. Tagebl.“ meldet, wurden in Grimmschau im Saßnische zwei junge, etwa 20 Jahre alte Mädchen tot aufgefunden; sie hatten sich an den Armen zusammengebunden. Was sie in den Tod getrieben hat, ist unbekannt. —

Wb. Pößned, 24. Juli. Das „Pößneder Tagebl.“ meldet aus Pößneda: In der Nähe des Reichsbahns wurde das Dienstmädchen Martha Zimmermann überfallen und durch Messerstiche so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußte. —

Wb. Stuttgart, 24. Juli. Nach einem Brande in Thalstingen, dem ein Wohnhaus zum Opfer gefallen, entbrannte gegen 1 Uhr nachts in einer Wirtschaft zwischen Dorfseehorn und Feuerwehrlenten eine Schlägerei. Ein Einwohner stand dabei einem Wehrmann das Messer mehrmals tief in den Kopf, einem andern geschnitt er mit einem Hiebe des Messers eine Wange und die Junge, teilweise auch den Unterleib. Der Täter, der hierauf eine Tracht Prügel erhielt, wurde gleichfalls schwer verletzt. —

Wb. Bieghain, 24. Juli. Der Bürgermeister von Weimfeld macht bekannt, daß am Freitag ein Schwälmer Mädchen namens Elisabeth Fennel im Walde verschwunden ist. Vermutlich ist sie von Dieben geraubt worden. —

\* Rom, 24. Juli. Der Senat hat die provisorische Haftentlassung Rasis abgelehnt, den Präsidenten aber ermächtigt, von seiner Befugnis Gebrauch zu machen, Rasi Hausarrest zu betreiben. Der Präsident wird sofort die Ueberführung des Gemitteten in seine Wohnung veranlassen. In ganz Sizilien, wo der Senatspruch fieberhaft erwartet wurde, ist man nicht völlig von ihm befriedigt. —

Wb. Palermo, 24. Juli. Eine doppelte Meuterei hat gestern hier stattgefunden. Der Präsekt hatte angeordnet, daß die Karabinieri und Polizisten gleichzeitig die Straßen der Stadt abpatrouillieren sollten. Die Karabinieri und Polizisten waren über diesen Befehl mißvergnügt und gaben diesem Gefühl Ausdruck, daß sie sich weigerten, zur festgesetzten Stunde die Patrouillengänge zu erledigen. In Trapani kam es zwischen Soldaten aus dem Norden und solchen aus dem Süden zu Reibereien, die in blutiges Handgemenge auszuarten drohten. Es gelang nur mit großer Mühe, die Ordnung wiederherzustellen. —

Wb. London, 24. Juli. Oberhaus. In dritter Lesung wurde der Gesetzesentwurf angenommen, der den Frauen, die das Wahlrecht zu den Municipalwahlen besitzen, die Fähigkeit verleiht, Mitglieder des Municipal- und Grafschaftsrates zu werden. Ebenso wurde in dritter Lesung der Gesetzesentwurf betreffend die Territorial-Armee angenommen. —

Wb. New-York, 24. Juli. Gestern kam es zwischen zwei Chauffeuren von Automobil-Konturanzfirmen aus Kolumbien zu einem eigenartigen Duell. Beide saßen mit ihren Automobilen mit größter Schnelligkeit gegeneinander. Nachdem beide Wagen zertrümmert waren, setzten sie den Kampf durch Bogerei fort, bis beide kampfunfähig waren. —

## Wettervorhersage.

Mutmaßliche Witterung am Donnerstag den 25. Juli: Biefach heiter mit Regenfällen; etwas kühl. —

**H. ESDERS & Co.**  
Magdeburg, Breiteweg 45-47.

Herren-Wetter-Pelerinen aus imprägniertem Kattunhaarloben 7.50 10.50 15 20 25 M.R.	Sport- und Touristen-Anzüge 22 28 34 40 M.R.	Knaben-Wetter-Pelerinen 3.50 5 6 7 8.50 bis 15 M.R.
Herren-Reise-Ülster 23 28 33 39 45 52 M.R.	Strand- und Tennis-Anzüge 12.50 19 25 32 38 M.R.	Knaben-Sport-Anzüge 4.60 6 8.50 10.50 12.50 27 M.R.
Herren-Gummihosen 18 22 28 34 39 45 M.R.	Reinwollene Zwirn-Jackett-Anzüge 24 29 34 39 44 49 M.R.	Knaben-Waschanzüge 1.75 2.50 3.25 4.20 6.50 9.75 bis 18 M.R.
Enorme Auswahl in Knaben-Waschanzügen 0.95 1.50 2.20 2.80 3.50 bis 8.00 M.R.	Knaben-Waschanzüge 0.90-4.00 M.R.	Knaben-Waschanzüge 80 Pf. bis 3.75 M.R.
Knaben-Stoffhosen 1.50-6.00 M.R.	Knaben-Stoffhosen 1.80-7.50 M.R.	Knaben-Ladeanzüge 1.80-4.75 M.R.
	Knaben-Waschhosen 0.90-4.00 M.R.	Schiffknoten Matrosenkragen
		Kleider Strickereien



Wegen Umbaus meiner Geschäftsräume zu Automobilzwecken stelle ich zwei Posten ca. 600 Stück erstklassige, diesjährige

# Herren- u. Damen-Fahrräder

mit neuen Pneumatiks zum Verkauf.

Der eine Posten kostet ..... **Mk. 75.00 netto per Kasse**  
Der andre Posten kostet ..... **Mk. 90.00 netto per Kasse**

Der reguläre Preis beträgt sonst Mk. 105.— bis 140.— Für sämtliche Räder übernehme ich

**1 Jahr schriftliche Garantie.**

Es befinden sich unter den zum Verkauf gestellten Rädern eine grosse Anzahl Strassenrenner sowie Ausstattungs- und Luxus-Maschinen. Dieselben kosten den gleichen Preis.

Der Verkauf findet in meinem **Lagerhaus am Elbbahnhof, Fürstenufer Nr. 24,** gegenüber der Tauenzienstrasse, von 8 bis 12 Uhr vormittags und von 1/2 bis 7 Uhr abends statt.

**A. Rose** **MAGDEBURG** **Parade-, Panther- und Dürkopp-Fahrräder**  
**264 Breiter Weg 264**

**Burg.** Ein Schuhmacher wird gesucht  
H. Reinecke, Markt 13.

### Der Neue Welt-Kalender

für **1908**

ist soeben eingetroffen in der  
**Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.**

## Schönebeck

Am Sonntag den 4. August 1907

### Gr. Gewerkschaftsfest

in sämtlichen Räumen des „Stadtparks“.

Mitwirkende: Arbeiter-Gesangvereine Sängerschaft und Sangesfreunde, Arb.-Zurberverein u. Radfahrerverein.

Nachmittags von 3 bis abends 10 Uhr im Garten

### Konzert

Zur Saale von 7 Uhr an **BALL**

Auf der Rennbahn Hinderbelästigungen. 276

Eintrittspreis im Vorverkauf 20 Pf., an der Kasse 25 Pf.  
Ergebnis labet ein **Das Gewerkschaftskartell.**

Else Wolf, Postbote Ewald Kenne mit Elisabeth Knorre, Kaufmann Felix Gernig mit Marie Hesse. Geburten: Effiede, Z. des Maschinenmeisters Willi Schmidt, Helene, Z. des Anwaltsbureauvorsitzers Franz Schachler, Herta, Z. des Kutshers Otto Hentel, Else, des Kutshers Karl Schulze, Gerhard, S. des Hilfsweichenkellers Georg Thomas, Erna, Z. des Kaufmanns Emil Salpeter, Anni, Z. des Zimmermanns Heinrich Stehane, Joachim, S. des Kaufmanns Ernst Bier, Editha, Z. des Arb. Albert Emmelmann.

Todesfälle: Witwe Theresie Heinrichs geb. Weitz, 70 J. 9 M. 10 T. Postmeister a. D. Karl Gluck, 66 J. 5 M. 29 T. Kurt, unehel., 1 M. 26 T. Sudenburg, 23. Juli. Eheschließung: Arb. Heinrich Steinemann mit Maria Dettiger. Todesfälle: Ida, Z. des Arb. August Knoll, 6 J. 1 M. 21 T. Ella, Z. des Arb. Georg Giert, 4 M. 5 T. Erna, Z. des Arb. Georg Giert, 4 M. 6 T. Fritz, S. des Stadtkassierers Otto Joerb, 4 J. 6 M. 5 T. Randu, Andreas, 91 J. 10 M. 12 T.

Geburten: Bruno, S. des Malergeh. Will. Schult. Erwin, S. des Eisenbahners Max Schawinka. Neustadt, 23. Juli. Aufgehoben: Arb. Otto Müller mit Helene Wilhelmine Schenck. Geburten: Else, Z. des Arb. Jakob Stachowiat, Anna, Z. des Schmieds Otto Rahmsdorf, Charlotte, Z. des Tischlers Hermann Marcus, Ella, Z. des Verifiers, Veamin Paul Berner, Erwin, S. des Arb. Otto Platte, Fritz, S. des Bahnars. Fritz Hackroth, Käthe, Z. des Arb. Gustav Jakob, Ida, Z. des Dachdeckers Herm. Muland. Todesfälle: Arb. Klemens Singhofen, 69 J. 2 M. 27 T. Franz, S. des verstorb. Arb. Paul Schult, 10 M. 3 T. Otto, S. des Steingutbrechers Otto Rohan, 7 M. 10 T.

Aufgehoben: Fabrikarbeiterinvalide Friedrich Stegemann, 84 J. Erich, S. des Schiffers Karl Wolf, 13 T. Ehefrau des Sattlers Richard Voite, Elisabeth geb. Bürger, 33 J. Privatm. Friedrich Schmidt, 72 J. Staßfurt. Aufgehoben: Seiler Otto König in Köthen mit Elisabeth Agnes Frida Kester hier. Expedient Paul Walde-mar Seiler in Ronnenberg mit Johanne Alma Schmiebede hier. Eheschließung: Bureaubeamter Christian Friedrich Gustav Franke in Lützenburg mit Klara Krebs hier. Geburten: Z. des Arb. Karl Heunig, Z. des Maschinenwärters Karl Kade, Z. unehelich, S. des Arb. Otto Fleischer, Z. des Gementarbeiters Heinrich Böcker, Z. des Tiefbauunternehmers Otto Döring, S. des Arb. Peter Janitz. Todesfälle: Arbeiterin Anna Jawska, 19 J.

Burg, 22. Juli. Aufgehoben: Schuhm. Friedrich Karl Pfeiffer mit Auguste Marie Sophie Kluge. Eheschließung: Postbote Ernst Richard Plate in Magdeburg mit Karoline Lucie Helene Stolzenburg hier. Geburten: S. des Gärtners Ernst Ludwig, Z. des Barbiers Hermann Schmidt, Z. des Schuhmach. Gustav Armbracht. Todesfälle: Privatm. Willy Ehemenger, 82 J. Agnes geb. Bebel, Witwe des Rektors Otto Delpner, 80 J. Frida, Z. des Arb. Otto Albrecht, 1 M. Halberstadt. Aufgehoben: Bremser Walter Schaaf in Blankenburg a. S. mit Anna Neubaus hier. Komponist mit Klavierlehrer Richard Nath mit Elisabeth Meier. Tischler Christoph Kirchhoff mit Emilie Blume. Arbeiter Friedrich Lehmann mit Berta Mark. Handschuhmacher Karl Hugo Max Bloh hier mit Marie Theresie Elise Fischer in Brauburg. Bäckerge. Ernst Ewald Luther mit Marie Sophie Elise Eise. Eheschließung: Bahntwr. Franz Weidner mit Klara Rohloff. Sattler Willy Bedenstedt mit Elise Südde. Lehrer Richard Alfred Bruns mit Margarete Weide. Magistralarbeiter Wilhelm Sander mit Ida Sarte. Detonomie-Inspizitor

**Konsumverein für Aken u. Umgegend**

**Ausserordentl. Generalversammlung**  
im Saale des „Berliner Hofes“  
Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
  2. Wahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern sowie drei Ersatzpersonen.
  3. Wahl eines Vorstandsmitgliedes (sämtliche auscheidende Herren sind wieder wählbar).
  4. Antrag der Verwaltung zur Gründung einer Spartasse.
  5. Anträge.
- Eintritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Der Aufsichtsrat. Louis Gde., Vorsitzender.

**Köhlers Konzert- u. Ballhaus**  
Sonntabend den 27. Juli 1907

**II. Kinderschützenfest**  
Auf vielseitigen Wunsch!  
Großartige Volksbelustigung für jung und alt. Jedes Kind erhält eine Krone, eine Fadel mit Licht und eine Heroldtrumpete. — Für Auszeichnung beim Spielen: Extrapreise.  
Kapelle, Leiter-Leiter und August von der Wiese usw.  
Anfang des KONZERTS nachmittags 3 Uhr.  
Ergebnis labet ein 14 **H. Köhler.**

**Küchenschrank** 6 Mt. Maschfag, eichen, 4 Mt. z. vert. Regierungstr. 26, p. 3 Tr. links.

**200 Maurer und Bauarbeiter**  
finden dauernde Beschäftigung an den Kasernenbauten in Quebfenburg a. S. 2759

Gehalt zu sofort 278  
**tüchtige Maschineneinsteller**  
für Metallpatronen-Hülften-Fabrik. Offerten unter N. 1000 an die Expedition dieses Blattes.

E. Seifling f. Damenschneiderei gel. Martha Lother, Neuhaldenstr. 13

Anf. Soz. Tischlerlehrling 6. p. r. l.

**Approb. Apotheker** beh. alle Krankheiten. i. Geschlechtsl. Unbemittelte Sprechst. lunjoué. Obenrieder Str. 65a, p. l.

**Zirkus-Theater.**  
Heute abend 1/9 Uhr  
**Jubel-Abend**  
Zum zweitenmal  
**Aus einer kleinen Garnison**  
Hochkomischer Einakter.  
Zum zweitenmal  
**Aus dem Reiche der Route**  
Komisch-tragische Darstellung in 1 Akt von E. Bläß.  
Ferner 557  
**Auftreten aller Spezialitäten.**  
— Kleine Preise. —

**Dankagung.**  
Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Frau, sage ich allen denen, die den Sarg so reich mit Blumen schmückten, meinen herzlichsten Dank. Insbesondere Dank den Lagerhaltern und Mitarbeitern des Konsumvereins Neustadt sowie dem Hausarbeiter-Berbande. 142  
**E. Wildt.**

**Standesamt.**  
Magdeburg-Alstadt, 23. Juli. Aufgehoben: Johann-Appir. und Vizewachtm. Wilhelm Schimmelmann in Straßburg mit Helene Läder hier. Arbeiter Karl Embacher mit Franziska Gullucht. Eisenhändler Alfred Gähler mit Emilie Wilh. Handschuhm. Karl Kühnel mit Pauline Schmidt. Architekt Johannes Blumner in Posen mit Helene von Frankenberg hier. Ingenieur Heinrich Friedrich Albert Eich hier mit Emilie Margarete Eide in Herzburg. Kaufm. Willi Wegener mit Marie Sophie Elise Bernede in Hamburg mit Alice Sches hier. Tischler Franz Voeh in Halle mit Elise Pösch hier. Sattler Gustav Krausbach mit Anna Lampe. Kaufm. Beamter Karl Hein mit Frieda Starke. Eheschließungen: Feldwebel Karl Franke mit Elisabeth Herzog. Stenograph Hugo Ernstmann mit

## Robert Bensch jun.

4522 1. Geschäft: **Johannisberg, gegenü. d. Kirche**  
2. Geschäft: **Buckau, Schönebecker Straße 29-30**  
en gros — Versand — en détail

### Fahrräder Pneumatiks

erster Fabriken bei weitgehendster Garantie.  
**Touren- u. Halbrennräder** von Mk. 56.— bis Mk. 170.—  
**Damen-Räder** in Paris-Anfertigung von Mk. 68.— bis Mk. 175.—  
**Kleinen- u. Mädchen-Räder** von Mk. 85.— an.  
**Spezial-Mis-Damenmaschine** Das Modell jedes Radfahrers! Der Schläger der Saison 1907! In erstklassiger Ausführung, nach **Merk. Nr. 110.— bis 175.—**  
**Gebrauchte Räder** in allen Preislagen. Alle Räder werden ausgenommen defekte Befestigungsgegenstände.

### Pneumatiks

Nur beste Fabrikate!  
**Dunlop and Continental** zu billigen Preisen in best. Qualität.  
**Gebirgsreifen** haltbarste Qualität, pro Meile Mk. 13.25.  
Seltene widerstandsfähige Eigenschaften, kein Fahrtrab neu zu bereifen!  
**Spezial-Pneumatik** schlechtest, mit Garantie Laubböcken proStd. Mk. 6.— Laubschläger Mk. 11.4.—  
Ich nehme in Zahlung: 1 alten Mantel mit Mk. 1.00 1 alten Schlauch mit Mk. 0.50  
3000 Laufdecken à Mk. 4.75 3000 Luftschläuche à Mk. 3.00 rein netto abzugeben.

### Große Quantitäten Zubehörteile zu konkurrenzlos billigen Preisen

Fahrradpumpen u. 0.45 an	Fahrradpumpen	1.00	
Schraubenlötlöffel	0.35	Paternen	0.90
Sättel	2.25	Satteldecken	0.90
Sattelsattel	0.10	Fahrradketten	1.50
Leuchttuben	3.25	Radstifte	1.40
Glocken	0.15	Sattelstützen	0.80
Fahrradpaar	0.28	Gamaschen	0.35
Fahrradglocke	0.25	Reifen	2.40

### Trauer-Hüte

Blusen, Kostümröcke  
Krepp, Flore etc.  
in größter Auswahl  
**Lange & Münzer**  
51a Breiteweg 51a





## Erlebnisse einer Frau.

In der vom Genossen Braun herausgegebenen Wochenschrift „Die Neue Gesellschaft“ liefert eine Frau Marie Feuth einen Beitrag zum Kapitel der persönlichen Freiheit in Preußen. Gegen ihren Ehemann war ein Verfahren wegen Arrestbruchs und Urkundenfälschung eingeleitet worden, das mit Freisprechung endete. Die Anklage wurde auch auf die Ehefrau ausgedehnt, obgleich diese mit den Geschäften ihres Mannes gar nichts zu tun hatte. Das Ehepaar war auf Reisen, als die Anklage anhängig gemacht wurde. Eine Vorladung erreichte sie daher nicht, sie erschien nicht zum Termin und wurden darauf verhaftet, als sie nach Berlin zurückgekehrt waren. Was die Frau darauf in der Untersuchungshaft erlebte, sei hier wiedergegeben; als neuer Beitrag zur alten Wahrheit, daß in Preußen die Freiheit der Persönlichkeit nichts, Polizei und Untersuchungsrichter aber alles gilt. Frau Feuth erzählt:

Am 1. November 1906 wurden wir auf dem Hackeschen Markt zu Berlin verhaftet und unter Begleitung einer großen, johlenden Menschenmenge in das Polizeirevier am Montbijouplatz eingeliefert. Wir wurden hier in eine sogenannte Detentionszelle eingesperrt und saßen dort von 1 1/2 Uhr mittags bis zum Abend um 8 Uhr. Ich trug mein kleines Zwergpfeifchen „Fifi“ auf der Hand, ein reizendes, intelligentes und rührend anhängliches Miniaturhündchen; trotz meiner flehentlichen Bitten, trotz meiner Vorstellungen, daß das zarte Geschöpfchen in der amtlichen Aufbewahrungsstelle in Ermangelung angemessener Ernährung und Pflege sterben würde, wurde es mir durch zwei Schutzleute gewaltsam aus der Hand gerissen, und es ist dann auch im Stadtkahndepot verhungert. Die zuständige Behörde hat sich damit entschuldigt, daß das Tierchen so klein gewesen sei, daß es in dem Stroh der Box, in welche es am Abend unserer Verhaftung gesperrt worden war, erst nach mehreren Tagen entdeckt worden sei.

Um 8 Uhr wurden wir nebst einigen Zuhältern in den „grünen Wagen“ verladen und nach dem Polizeipräsidium übergeführt. Hier saßen wir im „Sitzstubezimmer“ inmitten der gesamten Einlieferung des betreffenden Tages, unter Verbrechern, Dirnen, zotenden Zuhältern und betrunkenen Nordhys bis um Mitternacht. Wir wurden dann einem Kriminalkommissar vorgeführt und von diesem kurz dahin beschieden, daß wir am folgenden Tage in das Untersuchungsgefängnis eingebracht werden würden. Auf Bitten meines Gatten veranlaßte er, daß aus einem benachbarten Restaurant etwas Speise und Trank geholt wurde; ich vermochte nicht, etwas zu genießen, obwohl wir seit dem frühen Morgen nichts zu uns genommen hatten. Gegen 1 Uhr wurden wir in langem Zuge durch Treppen und Korridore in das Untersuchungsgefängnis transportiert. Ich wurde von meinem Manne getrennt und bedeutete, eine Wendeltreppe im Hintergrunde einer düsteren Galerie emporzusteigen. Oben nahm mich eine Aufseherin in Empfang; ich wurde im Gefängnis-

Korridor bis auf die Haut entkleidet und untersucht. Dann öffnete sich eine Tür und ich war in der dunklen, schmalen Zelle mit meinen Gedanken allein. Es war mir unmöglich, mich niederzulegen; ohne mich von der Stelle zu rühren, verbrachte ich, angekleidet auf der Bettkante sitzend, diese schrecklichste Nacht meines Lebens. Gegen 11 Uhr am folgenden Vormittag wurde ich in den Hof hinabgeführt; ein Wagen fuhr vor und ich wurde zum Einsteigen aufgefordert, obwohl das kaum noch möglich war, denn in dem auf 10—12 Personen bemessenen Wagen befanden sich bereits etwa 20 Menschen. Als sich dann herausstellte, daß noch 3—4 Leute übrigblieben, wurde nach einem zweiten Wagen gesandt; vorläufig schob man auch diese restierenden Transportobjekte zu uns herein. Die Leute saßen sich gegenseitig auf dem Schoße und standen sich auf den Füßen; Dirnen niedrigster Kategorie und Zuhälter waren in größerer Anzahl vertreten. Witz von ungläublicher Gemeinheit und Handgreiflichkeiten der obzönsten Art wurden produziert. Die Atmosphäre verschlechterte sich derart, daß ein alter Mann in Ohnmacht fiel und über die Köpfe hinweg zum Fenster gehoben werden mußte. Nach einer entsetzlichen Viertelstunde hieß es: „Raus mit Euch!“ und wir wurden neu eingeteilt; ich hatte das Glück, meinen Gatten wiederzusehen und mit ihm zusammen in den requirierten zweiten Wagen verladen zu werden. Wir saßen Hand in Hand in der Ecke, mußten aber nach einigen Augenblicken infolge einer barschen Order des Transporteurs uns trennen, und ich wurde dann zwischen einigen Dirnen placiert, welche aus dem Frauengefängnis Varnim zwecks einer Vernehmung nach Moabit transportiert wurden.

Ein Eisentor sprang auf; der Wagen fuhr in eine Durchfahrt ein, ich stieg einige Stufen empor und hinter mir schloß sich die Pforte des Gefängnisses. In einem Aufnahmebureau wurde ich registriert und dann einem Aufseher überwiesen, der mich über einen Hof führte und dann einige Treppen hinauf in das Frauengefängnis geleitete. Dort wurden in einem Bureau nochmals meine Personalien festgestellt und gebucht; dann wurde ich zwei Weibern übergeben. Sie brachten mich in einen Nebenraum und ich mußte mich wiederum bis auf die Haut entkleiden. Meine Garderobe wurde bepackt und besüßelt und dann rücksichtslos zur Erde geworfen. Nach 10 Minuten erschien die Oberin; sie kommandierte: „Stellen Sie sich dort in die Ecke.“ Ich durchschritt im Kostüm der Eva den Raum und man steck mich in dieser Verfassung noch eine ganze Weile an der Wand stehen, mit dem Gesicht dieser zugewandt, bis meine sämtlichen Sachen ausreichend beschnüffelt und gebucht waren. Dann wurde ich zu einem Messapparat geführt und von oben bis unten visitiert; endlich erhielt ich die Genehmigung, mich wieder anzukleiden. Ich wurde in eine Zelle gebracht und mit barschen Worten auf die Lektüre des an der Wand hängenden, mit Strafanordnungen gespickten Reglements verwiesen. Nach einer halben Stunde öffnete sich die Tür und es hieß: „Kommen Sie baden!“ Mit einer

andern Inhaftierten zusammen wurde ich in den Keller geführt, mußte mich mit schwarzer Seife waschen und dann in einer keineswegs reinen Wanne baden. Meine Leibwäsche wurde mir abgenommen und ich erhielt die Anstaltswäsche, ein grobes sackleines Hemd und ein Paar dicke Strümpfe, welche für meine Schuhe viel zu stark waren, so daß ich nur mit großen Schmerzen gehen konnte. Weinkleider wurden nicht verabfolgt. Dann wurde ich durch eine Strafgefängene auf Käufe untersucht.

Ich wurde in die Zelle zurückgeführt und dort in schroffer Weise auf die Obliegenheiten der Zellenreinigung usw. hingewiesen. Am Abend gab es eine Art von Suppe und ein Stück Brot. Ich vermochte nichts zu genießen, entkleidete mich auch nicht und blieb wiederum während der ganzen Nacht auf der Bettkante sitzen. Der Raum in dem ich saß, war von Ungeziefer, so daß ich nicht wagte, mich von der Stelle zu rühren. Am folgenden Morgen wurde gegen 6 Uhr durch ein Glockensignal geweckt; eine Art von sprühdasserartiger, als Kaffee bezeichneter Brühe und ein Stück Brot wurden heringereicht. Dann wurde ich zur „Freistunde“ auf einen Hof hinabgeführt und mußte nun im Kreise von etwa 30 weiblichen Gefangenen um ein Rasenrundell herumlaufen. Um 11 Uhr gab es die Mittagsuppe, Gemüse und Kartoffeln zusammengekocht und dergleichen, stets in einer so schlechten Zubereitung, daß ich niemals etwas davon habe genießen können.

Ich wurde zur Arbeit angehalten; man fragte mich, ob ich stricken oder stricken wolle. Ich erhielt Arbeitszeug und fertigte täglich 3—4 Nachtmägen mit der Aufschrift „Schlafe süß“ in blauer und roter Wolle. Mir wurde vorgehalten, daß eine andre Gefangene bedeutend mehr leistete, bis zu 10 Stück pro Tag. Ich weiß nicht, ob überhaupt dieser Arbeitszwang in der Untersuchungshaft zulässig ist.

Die Ausstattung der Zelle, die Beschaffenheit des Bettes usw. waren so roh wie nur irgend denkbar. Es ist kaum glaublich, daß einem Menschen von staatlichen Behörden ein solcher Aufenthaltsraum, ein solches Inventar und ein Stück Seife von solcher Qualität zugemutet wird. Der Kamm war teilweise zerbrochen und ich riß mir an jedem Morgen Knäuel von Haaren damit aus. Daß ich selbst zu steter gründlicher Reinigung der Zelle und des Inventars angehalten wurde, daß ich schrubben, putzen und fegen mußte, war nicht das schlimmste, aber die Art und Weise der Kontrolle dieser Tätigkeit war in hohem Grade demütigend und erbitternd.

Da ich den Genieß der Mittag- und Abendsuppe fortgesetzt ablehnte und mich nur von einigen Bissen Brotes ernährte, wurde ich dem Gefängnisarzt vorgeführt. Auf dem Korridor vor dem Sprechzimmer wurde ich mit dem Gesicht zur Wand bis zu meinem Erscheinen postiert. Er fragte mich dann, ob ich krank sei, was ich verneinte. Ich kehrte in meine Zelle zurück; frierend und weinend saß ich vom Morgen bis zum Abend auf dem Scheitel, immer ob eine Ahnung davon, was ich überhaupt be-

## Genilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Der Holzhändler.

Roman von Max Kreyer.

(85. Fortsetzung.)

Dulkers blickte auf. „Woher weißt Du das?“ Im Augenblick dachte er gar nicht an den wahren Grund, weshalb er Eichenneß gemieden sehen wollte, nur die Auslegung Bassens interessierte ihn.

„Nun, das ist doch ganz erklärlich. Die Neue ist nie näher, als wenn wir uns in dem Milieu befinden, in dem wir großes Unrecht begangen haben, dann sind die Erinnerungen wie Zauberfäden, die die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen. Und die Neue soll ja eine Eigenschaft der guten Geister sein, die das Tierische im Menschen bändigt. Die alten Judier verglichen die Neue mit einer Wunderblume, deren Duft die Geister nicht vertragen können. Jedesmal steigt er auf, sobald sie nahen, um die vertottete Seele vor Schwankungen zu bewahren.“

Dulkers, der sich in jener Stimmung befand, wo seine Widerstandskraft wie gebrochen erschien, dachte eine Weile nach. Dann sagte er leise: „Werkwürdig, wie recht Du hast. Wenn ich hier bin, fürchte ich mich; bin ich in Eichenneß, dann ist jede Angst verschwunden.“

„Dann empfindest Du also jedenfalls tiefe Neue, wenn Du dort bist, nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Dulkers ebenso leise wie vorher. „Noch niemals hatte er darüber nachgedacht. Bisher war es nur immer das Schuldgefühl gewesen, unter dem er gekittet hatte. Sonderbar, daß er bisher noch nicht darauf gekommen war. Und so begann er nachzudenken. Sollte er damals Neue empfunden, als er nach zehn Jahren zum erstenmal die Stätte wieder aufgesucht hatte und mit Bittern und Beben an die Erde getreten war. Im Augenblick mußte er's nicht. Und doch mußte der gute Geist über den bösen gesiegt haben, denn kein Gespenst war erschienen, um ihn zu martern. Also hatte er doch wohl Neue empfunden, ohne es zu wissen. Die Wunderblume mußte in seiner Seele emporgesproßt sein und mit ihrem Dufte die schlimmen Geister, die ihn für immer besitzen wollten, vertrieben haben. „Ich weiß es wirklich nicht,“ sagte er tief bemeat.

Paffen, der einen bestimmten Zweck mit dieser Unterhaltung verband, begann ihm zuzureuen, gerade deswegen Eichenneß recht oft aufzusuchen, damit er sich darüber klar werde, ob er wirklich tiefe Neue empfinde. Dann würde auch eines Tages sicher die Sühne folgen. Er gebrauchte jetzt dieses Wort öfter als sonst, immer von der unbestimmten Empfindung geleitet, es müßte irgend etwas eintreten und wäre es selbst ein gewalttätiger Vorgang, der die Reinigung von dieser familiären Stidluft brächte, die er kaum mehr zu atmen vermochte.

Dulkers nickte nur wie abwesend. Auch er hatte sich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, es werde plötzlich eine Wendung in seinem Dasein eintreten, die er als einen höheren Ausgleich auffassen müsse. Er war in den letzten Jahren rasch gealtert. Aus seinem Bart sproßten die weißen Haare über Nacht hervor, und auch sein Kopf begann allmählich grau zu werden. Er fühlte sich gedrückt, früh greisenhaft, trotz seines Stiernackens und des breiten, massiven Kopfes. Er hatte nicht mehr die alte Lust am Geschäft, überließ seinem Prokuristen die meiste Arbeit und brachte mehr Zeit zu Hause zu, als in seinem Kontor. Er lebte in der steten Unzufriedenheit eines Menschen, der das letzte Große in seinem Dasein vollführen möchte, ohne den Mut dazu zu finden, und der mit sich selbst deswegen hadert und schweigend umherirrt.

Was ihn allein noch aufrechterhielt, war die Liebe zu seiner Enkelin und der Haß gegen Lutz. Wenn er jetzt noch Reisen machte, in die russischen und galizischen Wälder hinein, so kam ihm das wie eine Strafpilgerfahrt vor, die er an sich selbst vornehmen wollte, um sich gleichsam für die kommende Zeit zu stärken, wo er endlich seinen Nachdurst stillen könne.

Fast in jedem Jahre hatte er in Lutzfelde schlagen lassen und neuerdings bestimmt, daß der Abtrieb des noch vorhandenen Waldbestandes vorgenommen werde. Als Lutz davon erfuhr, war er außer sich und berief sich darauf, daß er ihm doch versprochen habe, nie wie ein Bandale zu müteln und alles auf einmal abzuraufen. Sein ganzer Kredit werde dadurch erschüttert, wenn man sähe, daß alles „rahe-fahl“ abgeschlagen sei.

Dulkers blieb unerbittlich. Zum erstenmal hatte er das Gefühl der erreichten Vergeltung. Triumphierend pochte er auf sein verbrieftes Recht und ordnete an, daß man

so viel als möglich Arbeiter anstellen solle, um im Laufe der nächsten Jahre den Abtrieb gänzlich ins Werk zu setzen. Sein Tag war noch nicht gekommen, aber sicher würde er eintreten.

Einige Wochen darauf begegnete er Lutz wieder zufällig auf der Straße. Dulkers, der ihn schon lange nicht gesehen hatte, wollte ihm aus dem Wege gehen, der Graf jedoch redete ihn an und benahm sich dabei so höflich, als wäre zwischen beiden niemals etwas vorgekommen.

„Nun, wann werden Sie in Lutzfelde einziehen?“ begann er.

„Wenn Sie rausziehen werden, Herr Graf,“ gab Dulkers schlecht gelaunt zurück.

„Dies Geständnis wird Ihnen recht schwer, wie es scheint, mein Vetter,“ sagte Lutz wieder, indem er ihn wie starr fixierte. „Ich sehe es Ihnen an.“

„Meinen Sie?“

„Gewiß, Verräter. Ich habe Sie immer für einen großen Menschenfreund gehalten.“

„Herr Graf —!“ Noch niemals hatte er den überlegenen Spott dieses Mannes so empfunden, wie gerade jetzt. In seinen Augen, die verborgen hinter den Falten lagen, die der langsam zehrende Seelenkummer gezeichnet hatte, flackerte die aufsprühende Blut des Hasses, so daß Lutz ihn verstand. Aber es schien, als fürchte er Dulkers' Zorn nicht mehr — jetzt, da es wirklichlich rasch mit ihr bergab ging und er sich mit der Ruhe eines Salonphilosophen allmählich in alles gefunden hatte.

„Nur keine unnötige Erregung, mein Vetter,“ sagte er auf's neue mit herablassendem Lächeln. „Sie sind doch in der Tat ein großer Menschenfreund. Seit einiger Zeit treibe ich einen ganz eigentümlichen Sport, — ich sammle nämlich Zeitungsausschnitte über wohlthätige Spenden reicher Leute. Es muß auch solche Käuze geben, nicht wahr? Und da ist mir Ihr Name ganz besonders oft aufgefallen. Namentlich bedürftigen Kindern wenden Sie ja ganz kolossale Summen zu. Sehr generös wirklich — sehr generös von Ihnen. Wie geht's übrigens Ihrer kleinen Enkelin? Sie soll ja ein reizender Balg sein, wie mir Niebuß gelegentlich sagte. Nur etwas zart. Heißt sie nicht Olga? Ihr Augapfel, he? Beglücken Sie ihn nur. Bei Kindern weiß man niemals, wie es kommt.“

(Fortsetzung folgt.)



Propheten haben sollte. Die Oberin riefte an mich eine darauf bezügliche Frage, und ich mußte der Wahrheit gemäß erwidern: „Ich weiß es nicht.“ Sie entgegnete: „No, etwas müssen Sie doch gemacht haben, sonst wären Sie ja nicht hier.“ Inzwischen bis zur Stunde weiß ich nicht, inwiefern mir eine Straftat zur Last gelegt werden konnte.

Ich war zu betört, zu fassungslos infolge dieser unerhörten, gänzlich überraschend eingetretenen Ereignisse, als daß ich daran gedacht hätte, die Beihilfe eines Rechtsanwaltes anzurufen. Eine solche würde übrigens in meinem Falle die Abwicklung der Angelegenheit keineswegs beschleunigt haben, da ja auch der Brief, welchen mein Mann meinem Rechtsanwalt sandte, erst nach fünf Tagen zur Abgabe an diesen gelangte. Ich war in Freiheit, als er seine Tätigkeit beginnen konnte.

Ich sah schließlich aus wie eine wandelnde Leiche. Nach zehn langen Tagen hieß es: „Wollen Sie gehen?“ Ich erwiderte: „Ja, wenn ich kann.“ „Dann ziehen Sie sich an!“ Ich erhielt meine Leibeswäsche zurück und gab die Kleiderstücke ab. Mein Anwalt, mir einen Teilbetrag des von meinem Manne bei der Verhaftung mitgeführten Geldes sowie meinen Regenschirm und mein Portemonnaie, welche gleichfalls bei der Einlieferung auf den Namen meines Mannes gebucht waren, zurückzugeben, wurde abgelehnt, da keine entsprechenden Verfügungen vorlagen; dann wurde ich gegen 6 Uhr abends ohne einen Pfennig Geld auf die Straße gesetzt.

Meine Entlassung war verweigert worden, ohne daß inzwischen ein einziger Zeuge zur Aufklärung der Sache vernommen worden wäre, also lediglich auf Grund einer Prüfung der Akten. Denn meine eigne Vernehmung kann nicht in Betracht gekommen sein, da ich zu der Sache nichts auszusagen wußte.

## Provinz und Umgegend.

### Wahlresultat.

Bei der Wahl für die Delegation der sozialdemokratischen Frauen zum internationalen Kongress in Stuttgart sind folgende Stimmen abgegeben worden: Es erhielt Frau Minna Bollmann-Halberstadt in Magdeburg 61, in Halberstadt 75, in Burg 13, in Staffurt 45, in Duedelburg 22, in Halle 16, in Jernstedt 91 und in Salze-Weserhagen 64 Stimmen. Frau Adel-Dehnbach erhielt in Erfurt 71 und in Burg 1 Stimme. Genossin Bollmann ist also mit 394 gegen 72 Stimmen für den Bezirk Provinz Sachsen-Mähringen als Delegierte gewählt.

Magdeburg, 24. Juli 1907.

Frau Emilie Mahn, Vertretungsperson.

**Verleben, 24. Juli (Versammlungsbericht.)** Am 11. Juli fand im Gewerkschaftshaus die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Als zweiter Vorsitzender wurde Genosse Strohschneidert gewählt. Ueber die Kaiserin entspann sich eine heftige Debatte; Genosse Scheyer trat für völlige Arbeitsruhe ein. Ein Antrag, der darin lautete, daß die drei Delegierten auf der Generalversammlung in Ebersdorf dafür eintreten, daß der Delegierte zum Parteitag sich für völlige Arbeitsruhe erklärt und seine Stimme hienach abgibt, wurde einstimmig angenommen. Als Delegierte nach Ebersdorf wurden die Genossen Stephan, Rabe und Kettner gewählt. Zu die Zeitungskommission wurden die Genossen Otto, Köpcke und Dänstedt gewählt; die Kommission wünscht, daß hier eine bessere Agitation betrieben wird. Vom Festkomitee wurde bekanntgegeben, daß am 28. Juli das Gewerkschaftsfest stattfindet, zu welchem die Genossen gebeten werden, die Straßen festlich zu schmücken, da um 3 Uhr ein Umzug mit Musik stattfindet. Da alle Vereine und Gewerk-

schaften zugezogen haben, hoffen wir, daß das Fest ein imponierendes wird. (Siehe Inserat in gestriger Nummer.)

**Arbeiterleben, 24. Juli. (Disziplinarverfahren.)** Wegen der Kommissar Goffe soll auf Beschäftigung des Magistrates das Disziplinarverfahren eingeleitet werden. Goffe hat der Wahrheit zuwider bei seiner Anstellung versichert, daß er völlig gesund sei, und diese Versicherung auch wiederholt. Eine Anzahl Beweismittel liegen bereits vor, die das Gegenteil ergeben. Stadtverordneter Frahn legt eine Petition zugunsten Goffes in Umlauf. Aus dem Kreise der Beschäftigten wird die Zahl der Unterschriften keine allzu große werden, auch die Arbeiter werden kein Interesse daran haben. Sie haben aber die „Leistungsfähigkeit“ des Kommissars Goffe ihre eigenen Ansichten. Wir erinnern an den Prozeß der Metallarbeiter und an den Metzgerprozeß. Hierdurch dürfte unsre frühere Notiz in der „Volksstimme“, wonach anzunehmen war, Goffe trete in den Durcaudienst über, bekräftigt sein.

**(Volkverein.)** Auf die am Sonntag den 28. Juli, abends 8 Uhr, bei Wille stattfindende Versammlung sei hiernächst nochmals hingewiesen. Die reichhaltige Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Mitglieder. Siehe Inserat in nächster Nummer.

**(Musikhalle.)** Die von den Brüdern Richard und Otto Westphal gestiftete Musikhalle auf der Herrenbreite wurde am Sonntag ihrer Bestimmung übergeben. Es fand hierzu ein besonders gewähltes Konzert der Stadtkapelle statt. Der Oberbürgermeister Michaelis hielt eine Ansprache. Dem Anstifter der Stifter an den Magistrat wolle wie aber noch einige Worte widmen. Unter anderem wird darin gesagt: „Dann wird diese Musikhalle auch ihren weiteren Zweck erfüllen und zu ihrem Teile dazu beitragen, die Anhänglichkeit der Bevölkerung an die heimatische Scholle zu erhöhen und das Interesse an der Verschönerung und dem Emporkommen unsrer Vaterstadt zu heben.“ Sollen diese Wünsche in Erfüllung gehen, ist es nötig, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter so sind, daß ihnen die freie Zeit zur Verfügung steht, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Leider ist ein großer Teil der Arbeiter gezwungen, die ihnen angetragene Sonntagsarbeit auszuführen auf Grund ihres niedrigen Verdienstes. Im übrigen hat die Arbeiterstadt in reichlichem Maße ihr Anteil an dem Emporkommen unsrer Stadt. Durch ihren Fleiß und unter Aufopferung ihrer Gesundheit sind mehrere große Industrien entstanden. Nur ist ihnen von den Werten, die sie geschaffen, bisher ein zu geringer Teil als Entlohnung geworden. Soll also die Anhänglichkeit der Bevölkerung an die heimatische Scholle erhöht werden, ist die erste Vorbedingung Sicherstellung der Existenz.

**Fürderleben, 24. Juli. (Volkverein.)** In der am 21. d. M. tagenden Monatsversammlung des Volkvereins wurde Stellung zur Generalversammlung in Niederburg genommen. Es entspann sich eine lebhafte Debatte über die Beitragserhöhung; im allgemeinen wurde die Notwendigkeit anerkannt. Auch wurde die „Vorderzeitung“, die ein Sprachorgan des Reichsverbandes ist, der hier seine Nähe andeutet, und die Arbeiter für seine Interessen zu fangen, einer Kritik unterzogen. Dieser Agitation entgegenzutreten, gibt es nur ein Mittel: unablässig tätig zu sein für die „Volksstimme“ und den sozialdemokratischen Volkverein, in dessen Versammlungen das Gebären und die wolle Agitation gegen die Sozialdemokratie während gedrandmarkt werden können.

**Halberstadt, 24. Juli. (Eingegangen.)** Die Halberstädter „Allgemeine Zeitung“ macht in ihrer Mittwoch-Nummer bekannt, daß sie der Verlag der „Bürger-Zeitung“ übernommen hat. Schon seit geraumer Zeit rechnete man damit, daß die „Bürger-Zeitung“ eingehen würde. Dann fanden Verhandlungen mit dem Bund der Wandwirte und der Mittelstandspartei statt, die aber im letzten Augenblick gescheitert sind. Die „Bürger-Zeitung“ hat 22 Jahre bestanden. Begründet ist sie von einigen gemäßigten Buchhändlern, sie war aber, wie jedes bürgerliche Blatt, immer auf Seite der Besitzenden. Zu irgend einer Bedeutung hat sie es nie bringen können. Ob die wenigen Leser damit einverstanden sind, daß sie nun die „Allgemeine Zeitung“ bekommen, ist noch abzuwarten. In unsrer Leser richten wir die Aufmerksamkeit, bei dem Lesern der „Bürger-Zeitung“, die fast ausschließlich Arbeiter sind, für die „Volksstimme“ zu agitieren. Jeder kann man z. B. fortgesetzt ein Inserat der Pumpenfabrik Philipp Hannach-Magdeburg finden, worin Dreher, Schleifer und Schmeißer gesucht werden, trotzdem sich dessen Leute im Streik befinden. Heraus aus dem Hause mit solchen Blättern und dafür die „Volksstimme“ hinein.

**(Direktor Petersen.)** wurde zum Leiter des Opern- und Stadttheaters für die Jahre 1908 bis 1911 gewählt.

**Dückerleben, 24. Juli. (Arbeitswillige nach Berlin)** sucht ein Agent der Unternehmer hier angeworben. Der edle Herr

heißt nach seiner Angabe Reiche und wohnt in Steglitz bei Berlin, Adolfsstraße 4. Er sucht Maurer und Zimmerleute und malte einigen von ihnen die Freuden der Großstadt in den schönsten Farben, um sie zu bewegen, ihren kämpfenden Kollegen in den Klauen zu fallen. Ein Stundenlohn von 75 Pfg., sowie freie Hin- und Rückfahrt versprochen. Trotz seines heißen Bemühens gelang es ihm nicht, der Arbeiterlache Abtrünnige zu finden, auch der an einen Kollegen gezahlte Judaslohn von 50 Pfg., zu Schnaps bestimmt, vermochte nicht seinem Werben stärkere Zugkraft zu verleihen. In seiner Begleitung befindet sich leider ein in Berlin wohnhafter, aus Hornhausen gebürtiger Maurer, der ebenfalls dem Unternehmertum seine Schergenendienste leiht.

**(Arthur Koppel.)** Werkstat für Feldbahnbau, hat in kurzer Zeit dreimal seine Firma gewechselt. Die Arbeitsverhältnisse sind dadurch nicht besser geworden. Es ist ein Laubenschlag: neue Arbeiter treten an, andre hören auf; so geht es Tag um Tag. Vor uns liegt eine Vorkaufmachung, die uns zeigt, wie man dort die Löhne festsetzt. Der betreffende Arbeiter hat es in dem Betriebe ganze elf Tage ausgehalten, dann zog er es vor, die ungenügende Skatte zu meiden. In der ersten Woche arbeitete er 58 Stunden und erhielt dafür 24.80 Mark, was dem festgesetzten Akkord von 42 1/2 Pfg. pro Stunde entsprechen würde. Dann aber erhielt er in der zweiten Woche für 50 Stunden ganze 13.85 Mark, gleich 27 1/2 Pfg. pro Stunde; man glaubte vielleicht, der Arbeiter könnte bei 24 Mark Lohn zu fett werden. Schuld an diesen Verhältnissen aber tragen die dort beschäftigten Schlosser, Arbeiter usw. selbst, weil sie sich bisher der Organisation fern gehalten haben.

**Staffurt, 24. Juli. (Der Streit bei Bild)** ist durch Vergleich beendet worden. Die Sache hat sich also glücklicherweise sehr schnell erledigt.

## Nachklänge zum Prozeß Gau.

(Nachdruck verboten.)

Zu dem zu Ende gegangenen Sensationsprozeß Gau wird uns von unserem Korrespondenten noch folgendes telegraphisch mitgeteilt: Der betagte, unglückliche Vater Karl Gau am Sonnabend die günstige Wendung, die der Prozeß durch das Geständnis der Liebe seines Sohnes zu Olga Molitor genommen zu haben schien, und mit dem sich — man mag Gau für den Täter halten oder nicht — dieser vorgeföhren einen guten Abgang beschafft hatte, in Erfahrung gebracht hatte, da war der bedauernswerte Mann trotz der Nachwirkungen des Schlaganfalls nach Karlsruhe gekommen, um am Montag seinen Sohn in Empfang zu nehmen. Den Sitzungsakt betrat der Vater nicht, auch Karl Gau hatte gebeten, davon Abstand zu nehmen. Aber im Hotel sah der alte Mann bis in die tiefe Nacht, und als sich nach 2 Uhr die Tür öffnete und er den Sohn in die Arme nehmen wollte, brachte man ihm das Todesurteil, und als einzige Hoffnung ließ ihm der Verteidiger Dr. Dieck mitteilen, daß er Revision einlegen werde.

Am Tage nach der aufgeregtesten Nacht, die die sonst so stille Residenzstadt Karlsruhe seit vielen, vielen Jahren erlebt hat, beurteilt man den Fall Gau höher und leidenschaftlicher, als es in den Dämmerstunden des Morgens der Fall war, wo man auf der Straße und in den Wirtschaften allenthalben das Ereignis besprach. Man war nach der Verlesung des Lesamenssina Gau, das bei den Geschwornen die Waagschale tief zungunsten Karl Gau sinken ließ, nicht mehr der Ansicht, daß Gau freigesprochen werden würde. Aber man rechnete nur auf eine Freizeurteilung wegen Totschlags und der Verneinung des Moments der Ueberlegung. Vielleicht hat auch der Vorhang darauf gerechnet und nur zu diesem Zwecke die sonst ganz ungewöhnliche getrennte Fragestellung vorgenommen. In dem Verhalten des Präsidenten dem Angeklagten gegenüber trat am Sonnabend nach dem Geständnis des Angeklagten eine vollkommene Veränderung ein. Jede Schärfe ließ er streifen. Mit gütlichen Tureden suchte er dem Angeklagten beizukommen. Vielleicht war in der fast einstündigen Unterredung, die er mit Gau vor Beginn der gestrigen Sitzung im Anwaltszimmer hatte, in ihm, wie man vielfach annimmt, die Meinung aufgefliegen, daß dieser Mann kein Mörder sei, wenigstens kein Mörder aus irdischen Motiven. Die Geschwornen sind dem Verteidiger nicht gefolgt und haben den geführten Indizienbeweis nicht für ein „jämmerliches Kartenhaus“ gehalten, das durch die Hauptverhandlung zusammengefallen sei.

Dr. Dieck's Verteidigungsrede war eine rhetorische Glanzleistung. Nur trieb er ein getragenes Spiel mit dem Leben des Angeklagten, als er seinerseits die Stellung von Hilfs- und Unter-

## Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustave Konanet, Mitglied der französischen Deputiertenkammer. Übersetzt von der deutschen Uebersetzung. Rückwärts gesehen.

(10. Fortsetzung.)

„Hörst du nicht natürlich nach nichts geoffen, nicht wahr?“ das waren Jorjas' erste Worte, als wir in seine Hütte traten.

Und während er mich ansah über das, was ich seit 8 Monaten erlitten hatte, über meine Kameraden und unsre Pläne, sagte er das beruhigende Feuer wieder an, zog ein Stück Getreidefleisch aus einem Papier und brat es in einer Pfanne.

„Hörst du nicht?“ Seit zwei Tagen bin ich ganz allein im Steinbruch. Wenn meine Arbeiter hier wären, dann hätte ich nicht einmal ein Stückchen Brot für mich. In der Regel haben wir am Sonnabend alles aufgezogen. Sonntags hole ich immer neue Vorräte.“

Zu den appetitlichen Koteletten bereicherte er uns noch Kaffee und Karloffeln. Das alles erschien uns wie ein fürstliches Mahl. Und dazu gab es noch weißes Brot so viel wir essen wollten! Noch heute erinnere ich mich, mit welchem Vergnügen ich dieses weiße Brot aß. Auf meinen Mat lagen Gras und Döhnen, die noch verpackter waren als ich, ein Stückchen für das Frühstück am anderen Morgen übrig, denn Jorjas mußte erst nach Vistra gehen, um neue Vorräte zu holen und konnte nicht vor 11 Uhr oder Mittag zurück sein.

Als ich ihm in kurzen Worten auseinandergesetzt hatte, was wir planen und insbesondere wie auf seine Kameradschaft rechnen, stellte er sich uns sofort ganz zur Verfügung. Obgleich Gras, indem er mir ins Wort fiel, eine ungehörige Bemerkung gemacht hatte: „Sie können auf unsre Kameradschaft rechnen, sobald ich meine dreihundert Frank erhalten habe.“

Ich tue das nicht um Geld und werde keinen Pfennig von Ihnen beziehend Frank annehmen, sagte er, wenn ich Sie hier verberge und sogar nach Compiègne begleite, so geschickt das man seinbewegen! und damit besetzte er auf mich.

Es wurde abgemacht, daß er am anderen Morgen Bonhöden aufsuchen und ihn von unsrer Flucht Kenntnis geben sollte. Bonhöden sollte dann das Geld in Empfang nehmen und es zu unsrer Verfügung stellen. Bis dahin wollte Jorjas uns irgendwo in einem Kloster beschützen, denn wir waren natürlich unter den künftigen Leuten, die wir tragen.

Als das alles abgemacht war, brach er Planken auf den Fußboden der Hütte und hatte uns hauptsächlich mit Hammer und Meißel zu. O wie sich war die Wärme dieser Nacht! Wie wohl im unsrer künftigen Kloster dieses weiße Lager, in dem wir

ihren Kameraden hätten wir nicht treicher schlafen können, als auf dem Strohsack in dieser Hütte.

Es war schon helllicher Tag, als Jorjas uns am Sonntag morgen weckte. Er war sonntäglich gekleidet und schon zum Abendessen gekleidet; für uns hatte er Kaffee gekocht und überreichte uns mit drei Tassen eines Getränks so vorzüglich und wohlgeschmeckt, daß es nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit dem Spülwasser in der Scheibe zu Vistra hatte.

Während wir unsren Kaffee tranken, mochte sich unser sorgfamer Freund auf den Weg. Wir wickelten uns wieder in unsre Kammerkissen und heizten uns des behaglichen Lagers.

Ich hatte mich indessen doch erhoben und untersucht neugierig die wunderliche Einrichtung von Jorjas' Hütte. Auch warf ich einmal einen Blick über die Mauer. Da erregte ein seltsamer Vorgang meine Aufmerksamkeit. In sah in der Ebene, die sich zu Füßen unseres Hügelns erstreckte, manövrierende Reiter; in einer langen Schlangenlinie sahen sie über das Feld, so weit ich nach Osten schauen konnte. Ihre Linie erstreckte sich bis zur Stadt Vistra.

„Das ist doch sonderbar, sagte ich zu meinen Freunden, daß die Offiziere Vistrique und die Spahis heute an einem Sonntag zur Feldübung anstücken.“

„Sie haben ja weiter nichts zu tun,“ scherzte Gras. Die Reiterlinie interessierte mich lebhaft. Ich wechselte meine Beobachtungsposten und fand eine Stelle in der Maueröffnung, durch die ich die Stadt und einen Teil der Ebene nach Westen zu überschauen konnte: auch dort war eine lange Reihe von Reitern aufgestellt. Sie bewegten sich ungefähr, jedoch ich sehen konnte, fünfzig Reiter vorzuziehen anführen. Die Spahis von den Eingebornen konnte ich an ihren weißen Mänteln erkennen. Es war ein herrliches Herbstwetter. Die Reiter schienen eine außerordentliche Aufgabe zu haben.

Die Linie rückte langsam vor, und jeder Reiter beschrieb veränderliche Kurven. Die Reiter arabischen Pferde, mit denen sie beritten waren, gingen bald nach rechts, bald nach links und schoben dann auf ihren Platz in der Linie zurück. Die Reiter zogen auseinander los, bis daß sie sich trafen und trennten sich dann wieder.

„Hörst du lieber!“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

„Hörst du lieber?“ unterhalte ich. „Soll da eine Kavallerie ein arabisches Reiterspiel geübt werden? Jedenfalls sieht das ein wenig nach dem rein regelmäßigen Manövrieren und kein vorläufiges Manövrieren.“

wurde und gegen den Kirchhof vorrückte. Ich konnte beobachten, wie sie in das Tor einritten. Sie durchritten rasch alle Grabertreffen, verließen dann den Kirchhof wieder und nahmen ihren Platz in der großen Linie von neuem ein. Plötzlich begriff ich, um was es sich handelte.

Diese Reiter, die da wie auf einer Treibjagd die geringste Bodenfalte untersuchten, waren ausgespäht, um uns zu fangen! Ich wandte mich zu meinen Kameraden, die noch auf ihren Stellen lagen und rief ihnen zu:

„Jungens, wir müssen verdammt Glück haben, wenn wir hier nicht bald geschnappt sein sollen. Die ganze Kavallerie von Vistra ist auf unsrer Fährte.“

Mit einem Sprunge war Gras auf und an meiner Seite. Oben richtete sich mühsam in die Höhe, wackelte mit seinem schweren Kopf und rief, indem er seine Hände ballte: „Oh die Schuftel!“

VII.

### Die Treibjagd.

Gras beobachtete von der Mauer aus wie ich die Reiter, die in einem mächtigen Vogen von mehreren Kilometern Ausdehnung die Ebene durchstießen und das ganze Terrain absuchten. Er war sich, genau so wie ich, klar darüber, daß die Linie langsam vorrückte halb die ganze Hügelkette von Sfa umzingelt haben würde; offenbar sollten diese Hügel erst sorgfältig abgesucht werden, bevor die Reiter den Weg nach El-Dutaha weiter verfolgten.

„Domertweiter! Die scheinen ja ganz besonderen Wert darauf zu legen, daß sie uns wieder ertwischen und quälen können,“ murmelte Gras.

Dennin, der auf seinen langen Beinen müher schwebte, durchwühlte die ganze Hütte, stieß schwere und flagende Seufzer aus und zeigte in seinem Benehmen, daß er bis zum Wahnsinn aufgeregter war.

„Das fuchst du denn?“ fragte ich ihn. „Dassel! Jrgend etwas, womit wir uns verteidigen können.“

„Das hätte gerade noch geschickt! Die, die diese Reiter auf unsre Spuren gehen haben, und die Eingebornen selbst würden sich gewiß sehr freuen, wenn wir irgendwelchen Widerstand leisteten. Dann hätte so ein arabischer Unteroffizier das Recht, uns wie tolle Hunde toztuschieren und nachher auch noch einen Orden zu verlangen. Und der Hauptmann Fouillot und die andern wären uns mit einem Male los und hätten zugleich ein warmendes Exempel für diejenigen statuiert, die etwa geneigt sein sollten, unsrem Beispiel zu folgen.“

(Fortsetzung folgt.)



fragen ablehnte. Er erklärte wiederholt, daß er nicht glauben könne, daß die Geschwornen die Verantwortung für ein Todesurteil in diesem Falle auf sich nehmen würden. Daß es geschehen ist, daran trägt allerdings der Angeklagte ein gut Teil der Schuld selbst; durch sein unheimliches Verhalten vor Gericht, durch die Verweigerung der Auskunft über die wichtigsten Sachen. Zuletzt, als man vermutete, daß der Prozeß zu Ende gehen werde, da ihm der Angeklagte mit dem Geständnis seiner Liebe zu Olga Molitor heraus. Dieses Geständnis hatte im ersten Moment eine tiefe Wirkung, aber jetzt blüht man auf das Geständnis zurück wie auf einen geschickten Theatercoup, aus dessen Mann sich entzogen zu haben man froh ist. Nach der Verlesung des Testaments, nach dem Appell des Staatsanwalts an die Intelligenz der Geschwornen, sich vom dem intelligenten Angeklagten nicht täuschen zu lassen, war das Schicksal Haus entscheidend.

Wäre der Prozeß am Sonnabend zu Ende gegangen, so wäre unter der Einwirkung des Geständnisses Haus die Freisprechung möglich gewesen. So ist es ein Todesurteil geworden, das hier von der Bevölkerung mit Genehmigung aufgenommen wird als eine gerechte Sühne der Mordtat vom 6. November. Freilich, am folgenden Abend war es anders! Da brachte die tausendköpfige Menschenmenge Hochrufe auf Haus aus, und zog, als die Schlichter sie vom Gerichtsgebäude zurücktrieben, vor das „rote Haus“, wo die Familie Molitor wohnte, um die Olga Molitor anzujohlen und auszuspüren. Es wurde so schlimm, daß berittene Gendarmen und schließlich zwei Kompanien der Leibgrenadiere herbeigeholt wurden. Es kam an mehreren Orten zu Tätlichkeiten. Vor dem Gerichtsgebäude sah es in der Nacht wie in einem Kriegslager aus. Dort hatten die Soldaten sich gelagert, die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt, wie in einem Bivoual. Durch die Straßen um das Gerichtsgebäude herum, in denen auf Anordnung des Stadtkommandanten alle Fensterladen und Haustüren geschlossen werden mußten, zogen ab und zu größere Truppen von Soldaten und Gendarmen. Eine Zeitlang stand die Meißenerstadt in einem Zustand der Unruhe, in dem die Belagerungszustände. Und das alles um des einen Mannes willen da oben, der, während Tausende um ihn sich aufregten, unabänderlich ruhig und kalt blieb, ja, der während der Rede des Verteidigers in einen schlafartigen Zustand verfiel, aus dem er, als ihn der Vorsitzende zum letzten Wort aufforderte, durch die Gendarmen erst förmlich geweckt werden mußte.

Olga Molitor hatte der Verlesung des Todesurteils nicht beigewohnt. Sie hatte schon vor der Rede des Staatsanwalts mit ihren Schwestern und ihrem Bruder das Gerichtsgebäude durch eine Seitentür verlassen. Als sie aus dem Saal hinausging, warf sie noch einen letzten Blick auf die Anklagebank, Karl Haus aber sah sie nicht mehr.

Ralph Burton, der amerikanische Anwalt Karl Haus, äußerte über die Verurteilung Haus, das Verfahren vor den deutschen Gerichten komme einer mittelalterlichen Folter gleich. Jede amerikanische Jury hätte Haus freigesprochen; er sei das Opfer der mangelhaften Rechtszustände in Deutschland.

## Gerichts- Zeitung.

### Gewerbegericht Magdeburg.

Sitzung vom 22. Juli 1907.

Vorsitzender: Stadtrat Dr. Luther. Beisitzer: Arbeiter Hoff und Kupferschmied Hohmeier, Arbeitnehmer; Malermeister Friede und Kaufmann Heile, Arbeitgeber.

**Eigenmächtiges Verlassen der Arbeit in geschäftlicher Stellung als Grund zu sofortiger Entlassung.** Der Arbeiter Schulze war mit einem Wochenlohn von 20 Mark bei der Firma Carl beschäftigt und hatte, nachdem ihm gekündigt worden war, wiederholt und trotz erfolgloser Verwarnung die Arbeit verlassen, um sich eine andere Stelle zu suchen. Das hätte seine sofortige Entlassung zur Folge. Er beansprucht nun eine Lohnentschädigung von 13 Mark und noch 3 Tage Lohn, an denen er mit Zustimmung des Beklagten beurlaubt war. Kläger wird mit seiner Klage in beiden Teilen kostenpflichtig abgewiesen, weil nicht ausgemacht war, daß Urlaubstage bezahlt werden und es dem Kläger auch nicht zuzustehen, nach seinem Befinden die Arbeit ohne Einverständnis mit dem Beklagten zu verlassen.

**Eine unüberlegte Klageforderung.** Der Kellner Meiseberg war beim Restaurateur Thiene beschäftigt und hat im beiderseitigen Einverständnis nach dem ihm gekündigt war, seine Stellung verlassen, aber, weil Beklagter nicht anwesend war, seine Papiere, ohne die er kein andres Engagement erhält, nicht bekommen können. Er verlangt nun bis zur Herausgabe der fraglichen Dokumente pro Tag 5 Mark, wird aber kostenpflichtig abgewiesen, weil durch die beiderseitige Aussage des Oberleiters des Beklagten bewiesen wird, daß Kläger seine Papiere holen wollte, es aber nicht tat. Sie nachzusenden sei der Arbeitgeber in diesem Falle nicht verpflichtet gewesen.

**Madam und Dienstmädchen.** Der Schuttmann Karl Müller hatte sich vor dem Bälner Schöffengericht zu verantworten, weil er die Ehefrau des Fabrikanten Friedrich W. am 30. März dadurch tätlich beleidigt hat, daß er sie in die Wange kniff, als dadurch tätlich beleidigt hat, daß er sie in die Wange kniff, als sei der Frau unbeabsichtigt mit der Zustellung an die Bude gekommen. Frau W. aber behauptete: Der Angeklagte brachte mich ein Protokoll wegen unfreiwilliger. Er fragte, ob ich die Frau sei, als ich das bejahte, gab er mir das Protokoll und kniff mich dabei mit der rechten Hand in die Wange. Der Chemann der Beleidigten und das Dienstmädchen sagen aus, der Angeklagte sei aber mit einem andern Schuttmann gekommen, um die Sache zu vertuschen; dabei habe er die Tat selbst zugegeben. Polizeikommissar G. nig, dem der Schuttmann unterstellt ist, bezeichnet diesen als gewöhnlich in jeder Weise. Der Verteidiger des Angeklagten fragte, ob nicht die Eheleute W. den Strafantrag zurücknehmen wollten, wenn der Schuttmann eine entsprechende „Erklärung“ abgibt. Der Zeuge W. erwiderte: „Wo soll es hinkommen, wenn ein Schuttmann sich solches gegenüber der Frau eines Fabrikanten erlaubt, die noch dazu hochschwanger gewesen ist?“ Der Staatsanwalt betonte, die Beleidigung sei nicht einfacher Art. Wöhl solle es führen, wenn die Polizei, die von den Gerichten immer (!) in Schutz genommen wird, in solcher Weise vorgeht? Gäte es sich um ein Dienstmädchen gehandelt, so könnte man es wohl als einen allerdings nicht zu billigen Scherz (!) auffassen. Der Strafantrag lautete auf 50 Mark Geldstrafe, das Urteil auf 50 Mark.

## Militär-Justiz.

**Die deutsche Truppenehre und das Karussell.** Vom Kriegsgesicht in Regensburg wurde der Kanonier Otto Ulrich der 12. Kompanie des Rheinischen Fußartillerie-Regiments Nr. 8 zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er trotz wiederholten und ausdrücklichen Verbots aus dem Arrestsaal des Festungsgeschäftes in den Fenstern der Verheirateten-Wohnung gesehen hatte, statt auf seine Arbeit. Diese Strafe ist für das Vergehen unerbärmlichmäßig hoch. In dem Strafregister des schon mehrmals vorbestraften Angeklagten fanden sich u. a. 3 Tage mittleren Arrests, weil Ulrich das Ansehen seiner Truppe geschädigt hat. Auf die Frage des Vorsitzenden, was er denn da gemacht habe, erklärte der Soldat, er sei auf der Messe Karussell gefahren. Da sage noch einer, die Söhne des Volkes würden beim Militär nicht zu Sittlichkeit erzogen. Vorgesehene können Soldaten bis zur Bergabteilung schänden, mehrere tausend Soldaten verurteilen die Dienste der „Mädchen für alles“ in Offiziershäusern, Duellen werden ausgesprochen wegen „militärischer“ Ehekörungen usw. — alles ist nicht unanständig und schädigt nicht das

Ansehen der Truppe. Wenn aber ein preussischer Kanonier sich auf dem Karussell im Kreise dreht, wird das deutsche Heer beschämmt und sein Ansehen geschädigt. Es wäre zum Schaden, wenn unter solchen Erbegriffen nicht Tausende und aber Tausende zu leiden hätten.

## Vermischte Nachrichten.

**\* Das Museum der Blinden.** Aus Paris wird berichtet: Nur wenige der vielen Fremden, die alljährlich die französische Hauptstadt besuchen, mögen daran gedacht haben, einmal das kleine, in seiner bürgerlichen Schlichtheit fast lockette Haus zu betreten, das hinter den Invalides, in der Abzweigung des Arcueil seit zwanzig Jahren als Museum der Blinden bestehenden seine Aufgabe erfüllt. Das Museum Valentin Haüy verdankt dem blinden Geschichtswissenschaftler Guilleaume sein Entstehen. Guilleaume, der mehrere Hände Gedichte verfertigt hat, besuchte einst mit einem Freunde eine Ausstellung in Amsterdam. Die genauen Schilderungen der ausgestellten Gegenstände, die der blinde Lehrer von seinem Begleiter erhielt, ermöglichten es ihm, nach großen Schwierigkeiten Gestalt und Zweck aller Ausstellungsobjekte zu verstehen; und mit diesem Erfolg erkrankte in Guilleaume auch sofort der Gedanke, ein Museum für Blinde zu errichten, in dem die Erzeugnisse von blinden Kunsthandwerkern und Künstlern zusammengebracht vorgeführt werden sollten. Nach langen Kämpfen ward der Plan zur Wirklichkeit; aus der kleinen Privatammlung Guilleaumes ward nach und nach ein ganzes Museum, das nunmehr seit zwei Jahrzehnten die Aufgabe erfüllt, die Blinden über die Möglichkeiten aufzuklären, die ihren Talenten und ihrem Geschick offenstehen. Neben einer umfangreichen und anschaulichen Sammlung der Bildungsmittel zum Unterricht für Blinde gewährt man dort lange Reihen von ammutigen Erzeugnissen des Kunstfleißes der Blinden, Holzschmitten, Basen, Reliefs usw. Verblüffend wirken auf den sehenden Besucher eine lange Reihe von reizvollen Wachsmodellen und vor allem die entzückenden Tonarbeiten, die von jungen Blinden in der Werkstatt des Hrn. Haüy oder von der Wiener Blindenschule gefertigt wurden. Auf den ersten Blick zweifelt man daran, daß man es hier mit Werken von Menschen zu schaffen haben kann, die nie im Leben die Formen mit dem Auge aufnehmen konnten, die sie hier, einzig nach dem Tactus, in so verblüffender Weise herrlich der Formensprache geformt haben. Und man muß zurückdenken an den blinden Künstler Kleinhaus, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt wurde und der eine Reihe Holzschmitten hinterließ, die in ihrer eleganten Mann überaus schön. Er hat im Jahre 1846 eine Medaille mit dem Porträt von Fabier Maxime geschaffen, die seinerzeit in Pontarlier von den Besuchern heiß bewundert wurde.

**\* Genie und Charakter.** Daß diese beiden Dinge nichts miteinander zu tun haben und in einem und demselben Menschen, oft mit unerwarteter Verschiedenheit, auftreten können, ist bekannt. Gabriele d'Annunzio ist zwar kein großes Genie, aber ein sehr großes Talent und ein wirklicher Dichter, als Mensch aber von einer lächerlichen Eitelkeit. Er hat es für nötig gehalten, die Welt über seine Garbrobe zu unterrichten. Er besitzt, wie er feierlich berichtet, 6 Duzend seidene Hemden, 12 Duzend dito Sorten, 72 Paar Handschuhe, worunter 30 Paar weiße, 20 Duzend Taschentücher, 150 Strümpfe, 25 Paar Schuhe, 8 Regen- und 12 Sonnenschirme und 27 Gesandtanzüge. d'Annunzio huldigt einer spezifischen Art individuell-modernen Christentums. In dieser neuen Lehre scheint aber der Satz von denen, „die einen Röcke haben“, nicht enthalten zu sein.

**\* Theater- und Kirchenhusten.** Es ist eine bekannte Erscheinung, daß im Theater, in der Kirche und auch bei Versammlungen bei den Zuhörern oder Zuschauern plötzlich ein allgemeines Husten und Niesen beginnt. Man hat die Ursache davon bis jetzt immer in der Suggestion, das heißt der unwillkürlichen Nachahmung gesehen und geglaubt, daß das Husten immer von jemand ausgehe, der an einem wirklichen Halsübel leidet und von den anderen nur infolge psychischer Ansteckung nachgeahmt wird. Nun ist aber durch zahlreiche Experimente nachgewiesen worden, daß es sich bei dem Theater- und Kirchenhusten um eine Reflexierung des Kehlkopfes handelt, die vom übermüdeten Ohr ausgeht. Dieselbe tritt desto eher auf, je intensiver das Ohr angestrengt wird. Sie ist also kein Produkt der Langeweile, sondern im Gegenteil ein Zeichen sehr aufmerksamen Zuhörens.

**\* Das verkaufte Himmelreich.** Ein ehemaliger Dumaabgeordneter aus dem Gouvernement Laurien hat einer russischen Zeitung ein merkwürdiges Schriftstück gestellt. Das Blatt teilt dieses „Verkaufsurquittung“ überschriebene Dokument mit; es betrifft einen Verkauf. Ein armer Bauer verkauft einem reichen sein ganzes Himmelreich. Das Dokument besagt: Am 9. Mai des Jahres 1907 habe ich, Endesunterzeichneter, Bauer des Dorfes D. im Kreise Westopol, Nikolai Nikolajewitsch Tjutunow, achtunddreißig Jahre alt, infolge meiner hilflosen Armut und äußersten Not mein ganzes Himmelreich meinem Gemeindegewissen, dem wohlhabenden Bauern Mafar Fedosjewitsch Selenki für den Preis von 50 Rubeln verkauft, die ich von ihm auch richtig erhalten habe, was ich hiermit eigenhändig bestätige. Nikolai Nikolajewitsch Tjutunow. Die Unterschrift des Himmelreichverkäufers wird auf der Quittung vom Dorfältesten beglaubigt.

**\* Aberglaube bei den Arabern.** Der Araber glaubt sich auf Schritt und Tritt von bösen Geistern umgeben, deren Zahl Legion, und deren Lebenszweck nur darin besteht, die Menschen bei jeder Gelegenheit zu schikanierten. Manche Leute kommen ganz unter die Gewalt eines solchen Dämons und werden verrückt. Die arabischen Bezeichnung für den bösen Geist ist djinn, der Verriekte heißt madjnuun, d. i. der von einem djinn Beberchtete. Als wirksamstes Mittel gegen diese Dämonen gilt, den Schutz eines Mächtigeren, Allah, anzurufen. Ohne das Aussprechen seines Namens pflegt der Araber darum kaum irgend eine Handlung vorzunehmen. Beim Kauf eines Mädchens wird gefragt: bihammi? — d. h. pflegt sie auch immer den Namen Allah zu sagen? — denn davon hängen nachher Glück oder Unglück der Familie ganz wesentlich ab. Gleich bei der ersten Arbeit des Tages, dem Mähen und Zeigmeten, darf die Frau es nicht vergessen. Wenn sie aus einem Gefäß Oliven oder Linsen oder dergleichen nimmt, so sagt sie smalla (Name Gottes). Tut sie das nicht, dann machen die bösen Geister sich über den Vorrat her. Wenn sie etwas bratet oder glühende Kohlen auslöcht oder heißes Wasser ausschüttet, ruft sie: „Gott fort (nämlich die Dämonen), daß ihr euch nicht verbrennt.“ Im Dunkeln haben diese besonders große Macht. Darum empfiehlt es sich, beim Betreten eines dunklen Zimmers Allahs Namen zu nennen. Besonders gern halten sie sich auch in Wädem an. Hier herrscht ja regelmäßig nur ein sehr mattes Oberlicht, das durch die Wasserdämpfe noch verringert wird; dazu hat die Temperatur etwas Bedrückendes. Darum gibt es gerante Vorschriften, wie oft und an welchen Stellen des Bades man den Namen Allahs auszusprechen hat. Andererseits gibt es aber auch Fälle, wo es verboten oder geradezu gefährlich ist, Allah anzurufen. Das ist bei den natürlichen Heilquellen, wie z. B. in Liberia. Hier bereiten nämlich die Geister selber das Bad. Und da würde es ihnen unangenehm sein, den Gottesnamen zu hören. Das Rufen des Namens könnten sie mit Ausschließen der Heilung bestrafen. Die Dämonen wohnen ferner mit Vorliebe in Fiskernen. In einer Familie starben alle Kinder frühzeitig fort bis auf den einen Sohn Ali, der alle seine Geschwister überlebte. Die Eltern kamen daher auf den Gedanken, in Ali müsse ein Dämon wohnen, der die andern Kinder töte, und beschloßen eine Ausreibung des bösen Geistes. Ali wurde, mit dem Kopfe nach unten, in eine Fiskerne gehängt und bis zur Bewußtlosigkeit geprügelt, in der festen Erwartung, der Dämon werde infolge der Schläge aus dem Jüngling heraus in die Fiskerne fahren. Ein anderer, weit verbreiteter Aberglaube ist die Furcht vor dem bösen Blick. Man sagt, zwei Drittel aller Gräber seien eine Folge desselben. Ein jeder Mensch soll einen bösen Blick auf eine Sache werfen können, besonders aber

frühe Leute mit hellblauen Augen mit dieser Macht begabt; sind sie auch noch barlos und haben sie auscheinendende Zähne, so gelten sie als ungemein gefährlich. Begegnet man ihnen des Morgens, so ist es das Beste, gleich wieder nach Hause zu gehen; denn das Schlimmste steht auf dem Wege zu erwarten. Aus Furcht vor diesem gefährlichen Blick sieht man daher Felladengfrauen so oft das Kopftuch vorz Gesicht ziehen, wenn sie einem begegnen.

## Meine Chronik.

### Ein deutsches lenkbare Luftschiff.

Aus Berlin berichten die Blätter: Das lenkbare Militär-Luftschiff hat am Dienstag mittag seine erste Freifahrt unternommen. Sie währte über 3 Stunden und hat einen Erfolg gehabt, der einen Vergleich mit den Luftfahrten der „Patrie“ nicht zu scheuen haben dürfte. Schon die Dauer der Fahrt darf ein Erfolg genannt werden, da 3 Stunden nur einmal von Bebaudy erreicht worden sind und als ein bisher nicht wieder erreichter Rekord galt. Der Aufstieg nahm seinen Ausgang vom dem in der Jungfernheide gelegenen Übungsplatz der Maschinengewehr-Abteilung. Das Fahrzeug nahm seinen Weg zuerst nach Tegel und dann nach Charlottenburg, dessen Rathaussturm der Ballon umkreiste. Dann nahm das Luftschiff wieder seinen Kurs nach Tegel. Unterwegs manövrierte es nach den verschiedensten Richtungen und machte Bogen und Schleifen, so daß man den Einbruch gewann, daß der Ballon dem Steuer absolut gehorchte. Viele höhere Militärs wohnten dem Aufstieg bei und besaßen gepannt die einzelnen Phasen der Fahrt. Zuweilen überrte der Ballon sich so tief der Erde, daß man das Rattern der Schraubenflügel vernahm, und dann stieg das Luftschiff wieder so hoch in den Weiler empor, daß es nur noch in der Größe einer Zigarre — es hat etwa diese Form — dem unbewaffneten Auge erschien.

Dem mittags unternommenen Aufstieg ist gegen Abend eine zweite Luftfahrt gefolgt. Konnte die erste Fahrt, da sie ein weites Gebiet umkreiste, dem Beobachter kein Gesamtbild von der Leistungsfähigkeit des Ballons gewähren, so war jetzt hierfür Gelegenheit geboten. Denn das Luftschiff, das gegen 6 1/2 Uhr vom Schießplatz aus sich erhob, blieb über diesem Gelände. Der Führer der Versuchskompanie, Hauptmann v. Sperling, und der Ingenieur Basenach steuerten auch jetzt wieder, wie am Mittag, das Fahrzeug. Zu ihnen hatte sich diesmal als dritter Major Groß, der Kommandeur des Luftschiffbataillons, gestellt. Bald stieg der Ballon so hoch, daß er in den vom Abendrot umspielten Wolken wie ein dunkler Nebelstreifen erschien, bald senkte er sich tief zur Erde herab. Doch ob im Aufstieg oder im Fallen, die Präzision, mit der er dem Steuer gehorchte, war die gleiche. Das Fahrzeug beschrieb Bogen und Schleifen, es hielt mitten in seinem Laufe inne und stand still. Der Motor wurde hoch oben in den Lüften gestoppt und wieder angefallen, der Ballon ließ sich nieder und stieg wieder auf, und einmal marschierte er förmlich über das Gelände, d. h. man ließ ihn nur ganz wenig vom Boden entfernt über der Erde hinschweben. Der Abend begann seine Schatten auf das Feld zu werfen, als man dieses wechselfreudigen Spieles es genug sein ließ, und still wurde der Ballon, der sich als ein Triumphtor erwies, zurück in die Halle gebracht.

5 Stunden hatte er sich im Weiler bewegt und bis zum letzten Augenblick mit Steuer, Schraube und Motor jedweden Kommando gehorcht. Schon wird gesagt, daß der deutsche Ballon bei seiner ersten Luftfahrt den von der „Patrie“ aufgestellten Rekord in der Fahrdauer um 15 Minuten geschlagen habe. Denn das französische Luftschiff war am 14. d. M. 3 Stunden und 12 Minuten unterwegs gewesen, während die deutschen Aeronauten bei der mittags begonnenen Fahrt 3 Stunden und 27 Minuten ihr Fahrzeug gelenkt hatten.

### Mittiger Kampf mit einem Verbrecher.

Dienstag abend gegen 9 1/2 Uhr wollte in Berlin der Kriminalkommissar Runge mit drei Beamten den wegen zahlreicher Diebstähle gesuchten, als gewalttätig bekannten Arbeiter Richard Bösel, der sich ursprünglich seiner Verhaftung durch eine Flucht über die Dächer entzog, im Hause Marienburger Straße 31a verhaften. Bei dem Ringkampf mit dem Kommissar schoß der Verbrecher fünfmal und verwundete sich und seine Brand ziemlich schwer. Die andern Schüsse gingen fehl.

### Aussetzung von Krebsen.

30 000 schwedische Krebsen wurden auf Veranlassung des Fischereibereichs zur Fehung der Fischzucht im Regierungsbereich Potsdam durch Brandenburger Fischer in der Ober- und Unterhavel ausgelegt. Es soll von neuem der Versuch gemacht werden, die Havel, die noch vor 25 Jahren zu den reichsten Krebsplätzen gehörte, wieder mehr als bisher mit den begehrten Krustentieren zu besetzen. Die in früheren Jahren ausgelegten Krebsen gingen durch die Krebspest wieder ein.

### Ein wahnsinniger Mörder entflohen.

Der 39jährige Former Hermann Kraumann aus Sachsen, der im Juni vorigen Jahres in Nürnberg eine Frau erwürgt und dann am Westposten aufgehängt hat, um einen Selbstmord vorzutäuschen, ist aus der Irrenanstalt in Erlangen, wo er als gemeingefährlicher Weißeskranker interniert war, entsprungen.

### Ein Mäddchen.

Ein verheirateter 45jähriger Tischlermeister wurde in dem Kasseler Vorort Wolschanger festgenommen, weil er an zwölf Schulmädchen unter 14 Jahren Sittlichkeitsverbrechen verübt hat. Bei einem Schulmädchen ist die Tat nicht ohne Folgen geblieben und dadurch das Verbrechen aufgedeckt worden.

### Auf den Spuren eines Verbrechens.

Im Vorjahre verschwand der Lehrling einer Spinnerin in Mitten = Gladbach mit 28 000 Mark. Jetzt begibt sich ein Geistesheiler, er habe den jungen Mann im Holtzgarten erschoten und verscharrt. Umfangreiche Nachforschungen der Polizei blieben jedoch bisher erfolglos.

### Drei Menschen aus dem Fenster gesprungen.

Eine aufregende Szene ereignete sich in dem Industrieort Rotthausen. Die Frau eines Bergmanns, die von ihrem Manne mit einem Messer verfolgt wurde, sprang aus dem dritten Stockwerk auf die Straße. Unmittelbar darauf folgte ihre neunjährige Tochter und ihr nach der wütende Mann mit dem Messer in der Faust. Alle drei stürzten schwerverletzt auf dem Pflaster liegen und mußten ins Hospital geschafft werden.

### Verbotene Autoraserei.

Die badische Regierung hat den Beschluß bekannt gegeben, die süddeutsche Touristenfahrt durch Baden nicht zu gestatten.

### Im Ballon über die Alpen.

Die Berliner Luftschiffer Dr. Brädelmann und Dr. Krause überquerten am Montag im Ballon die Illerthaler Alpen und landeten glücklich im Tauernstale. Die Luftschiffer sind am Dienstag in Innsbruck eingetroffen.

### Im Kampf um die Stiebske.

Bei einem Kampf am Kammerfenster einer Magd in Schwaijen wurde der Dienstknecht Waier erschoten und sein Nebenbuhler erheblich verletzt.

### Eine sechsfache Kindesmorde.

Neben den sechsfachen Kindesmord im Dorfe Lütz bei Holtzbro in Dänemark, von dem wir gestern telegraphisch berichteten, sei noch folgendes mitgeteilt: Das älteste, 9 Jahre zählende Kind des Bauern bei dem die Mörderin bedienstet war, rettete sein Leben durch Flucht auf den Geshobder. Es erzählt, daß die Frau zuerst seine drei Geschwister, 8, 6 und 4 Jahre alt, erhängt habe. Dann habe sie draußen ruhig nach den Mähen gesehen, um darauf ihre eigenen Kinder, Zwillinge von 13 Monaten und einen 13 Tage alten Säugling, ebenfalls zu erhängen und ihnen schließlich in den Tod zu folgen. In einem hinterlassenen Briefe gibt die Mörderin als Beweggrund zu der furchtbaren Tat die ihr von dem Bauern wegen schlechter Behandlung seiner Kinder zuteil gewordene Ränbigung an.



**Vereine und Versammlungen.**

**Metallarbeiter.**

Die Generalversammlung des Metallarbeiter-Verbandes, die am Sonntag im „Luisenpark“ tagte, war wieder glänzend besucht. Große Versammlungen der Arbeitervereine, Arbeiterkammer und Arbeitervereine, die außerhalb Magdeburgs stattfanden und an denen sich naturgemäß viele Metallarbeiter beteiligten, hielten eine größere Zahl sonstiger Versammlungen ab. Wenn dennoch Saal und Galerien nicht besetzt waren, so ist das ein Zeichen der innigen Mitarbeit der Mitglieder mit ihrer Organisation. Brandes eröffnet die Versammlung mit einer Erklärung der letzten Generalversammlung vorstehenden Kollegen und gibt den Geschäftsbericht: Die Geschäftsjahre sind im allgemeinen gut in der Metallindustrie Magdeburgs, wenn auch einzelne Betriebe gerade in den letzten Monaten ihre Arbeiterzahl einschränkten. Die Zahl der Beschäftigten bei Falke, die am 1. März d. J. noch 1539 betrug, sei bis zum 1. Juni um 808, d. h. um mehr als 50 Prozent zurückgegangen, worunter allerdings circa 600 Arbeiterinnen. Auch bei Krupp sei die Arbeiterzahl seit Beginn des Jahres mit jedem Monat niedriger geworden, und zwar in dem obigen Zeitraum um 300, die Mehrzahl der übrigen Betriebe habe sich auf der gleichen Höhe gehalten, und nur die Firma M. Wolf habe einen Zuwachs von 250 zu verzeichnen. Allgemein sei in Magdeburg die Zahl der Erwerbstätigen in der genannten Zeit um 2326 gestiegen, die Metallindustrie habe dagegen, wenn der Eintritt von 208 Lehrlingen außer Betracht bleibe, einen Verlust von 318 zu verzeichnen. Von den 123 Betriebsversammlungen des zweiten Quartals diene eine größere Zahl der Einleitung von Lohnbewegungen, die gute Erfolge brachten. In sechs Fällen kam es zum Zustand, in einem Falle zur Ausfertigung wegen der Kaiserfeier. Die ausgebehaltene Lohnbewegung sei die der Installateure und Klempner, die trotz 13wöchiger Dauer das Ende noch nicht absehen lasse. Damit sei übrigens von den Streitenden von Anfang an gerechnet worden. Die Polizei hindere die Streitenden in der Ausübung ihrer gesetzlich gewährleisteten Rechte, bürften doch die Streitposten in die Straßen, in denen bestrittene Geschäfte sich befinden, nicht einmal hineinsehen, geschweige denn dort Streikposten stehen. Das sporne die Unzufriedenen aber zu immer größerem Eifer an, etwaige Arbeitswillige von der Verberlichtheit ihres Handelns zu überzeugen, und der Erfolg bleibe nicht aus. In drei Fällen habe das Gericht schon auf Freiheits- resp. Geldstrafen erkannt, weil angeblich Arbeitswillige beleidigt sein sollen. Der Medner geht sodann auf die Landfriedensbrüchigkeit Bremer und Gnaussen ein, den Verlauf schildern, um im Anschluß daran einige Worte über Ursache, Entwicklung und Ausblick der gelben Vereine bei Krupp, M. Wolf und Schäfer u. Hudenberg zu sagen. Sei es auch eine Unverständlichkeit, wenn das Unternehmern neben der Arbeitskraft, die es in so vielen Fällen äußerlich jämmerlich bezahle, auch noch die Gefühlsarbeit der Arbeiter verlange, so werde es sich in dem Erfolg doch gewaltig räumen. Die die Periode der Ausfertigungen die Gewerkschaften äußerlich gestützt habe, so werde die Periode der gelben Streikerebereine die Gewerkschaften innerlich erlösen machen. Die kirchlichen Dunderischen Gewerkschaften lernten auch jetzt noch nicht. Sie haben fort ihre Tätigkeit in der Herabsetzung und Verkleinerung der modernen Arbeiterbewegung zu sehen, wie ein Flugblatt „An die Werftarbeiter“, das in den letzten Wochen hier verbreitet wurde, beweise. Der Erfolg zeige sich darin, daß die Mitgliederzahl der Gewerkschaften rapid herabgehe. Die „Magdeburgerische Zeitung“ juche die Gewerkschaften hierfür zu trösten, indem sie mehrfach Beiläufigkeit zu ihren Gunsten bringe. Die Mitgliederbewegung des Verbandes habe dagegen auch im verfloffenen Quartal eine weitere Steigerung erfahren, und das, trotzdem die Zahl der Beschäftigten in Magdeburg zurückgegangen sei. Diese Begeisterung werde „unsern Freunden“ sicher einiges Baumaterialien verschaffen haben. Brandes erwähnt sodann die Mitglieder zur guten Beteiligung an der Wahl zum internationalen Kongreß am 28. d. M., ferner am Sonntag im Verrentung am 3. August und schließlich unter lebhaftem Beifall mit dem Wunsch, daß die Mitglieder mit noch intensiverer Kraft an der Stärkung des Verbandes und der Erziehung unserer Kollegen zu geraden, aufrechten Charakteren, die ihr Recht verlangen, arbeiten werden.

Den Kassenbericht erläuterte Kollege Flügel. Er bemerkte, daß der gedruckte Kassenbericht jedem Mitglied zugefertigt ist. Für die Reduktion wird jeder Kollege bei der Durchsicht gesehen haben, daß die Hoffnung jener nicht erfüllt ist, die da glauben, den Verband durch Gründung gelber Vereine schädigen zu können, denn nicht nur der Mitgliederstand, sondern auch die Beitragsleistung ist gestiegen. Verkauft sind im 2. Quartal 118 001 Beitragsmarken, was einer Zunahme gegen das 1. Quartal von 1657 Marken und einer Beitragsleistung von 12,57 Mark pro Mitglied und Quartal entspricht. Aus der Hauptkasse und vorgelagerten Unterkassen gezahlt: Reinerwerbleistung 225,25 Mark, Umfangs- 417,00, Kranken- 16 642,70 Mark, Arbeitslosen- 7252,65 Mark, Streik- 6268,60 Mark, Gemischte- 798,40 Mark, Krankenunterstützung 798,00 Mark, Sierbefälle 540,00 Mark und Rechtshilfe 2434,10 Mark, so daß für Unterhaltungszwecke 30 289,80 Mark und für Kampfszwecke 7067,00 Mark ausgegeben sind. Dabei sind die Kosten des Klempnerstreiks noch nicht einbezogen, sie betragen jetzt schon 30 326,50 Mark und werden nach Abschluß des Kampfes in Rechnung gestellt. Auch die Sozialkasse hat wieder zugenommen, der Kassenbestand betrug am 1. Juli 62 918,52 Mark. An Unterhaltungen aus der Sozialkasse sind gezahlt für Reisende 250,45, Streikende 1916,95, Gemischte 112,40 Mark, Zahnärzte 364,00, in Notfällen 36,40 Mark, an Hinterbliebene rechnerischer Mitglieder sind 2400 Mark und an Mitglieder beim Todesfall der Frau 1825 Mark gezahlt. Der Beitrag zum Arbeitersekretariat betrug 1184,95 Mark, die Sozialkasse hatte eine Gesamtausgabe von 16 975,62 Mark. Für Unterhaltungszwecke sind zusammen aus Haupt- und Sozialkasse 36 695 Mark im 2. Quartal ausgegeben. Der Medner wies noch auf ein Flugblatt hin, welches in letzter Zeit vom Gewerkschaften G. D. herausgegeben ist. In diesem sind die Unterhaltungen des Gewerkschafts und diejenigen des Metallarbeiterverbandes gegenübergestellt, es wird darin behauptet, daß die Unterhaltungen im Gewerkschaft höher seien als bei uns. Aber bei näherem Zusehen wird man den geringen Schwund solcher Aufstellungen gewahr. Es sind dort Fälle aufgeführt, die in der Praxis fast nie vorkommen. Aber das eigentliche ist, daß bis heute noch niemand, auch die Mitglieder des Gewerkschafts nicht, erfahren habe, welche Summe in Wirklichkeit für Unterhaltungen an die Mitglieder gezahlt wurde. Wenn man mit großen Zahlen prahlen will, dann soll man von jener Seite einmal angeben, was wirklich gezahlt ist, und nicht, was gezahlt werden könnte. Medner ermahnt die Kollegen, ihre Korrespondenzen denen vor Augen zu führen, die mit solchen schwindelhaften Flugblättern hausieren gehen. Mit einem Appell an die Kollegen, auch im nächsten Quartal häufig mitzuarbeiten, schloß Medner seine Ausführungen unter dem Beifall der Versammlung. Kollege Karl Matthes berichtete im Namen der Revisionen, daß früher Belege und Kopie in besserer Ordnung befanden wurden. In der Disziplin beauftragte Kollege Ludewig die Aufstellung des Vertriebsapparates, wird jedoch dahin behauptet, daß dieser eine Notwendigkeit gewesen sei. Kampf und Schankloß streben über die verwerfliche Art, mit welcher die Sozialkassa für die Gelben agieren. Kleiner wünscht ferner die Beteiligung der Mitglieder an den Wahlen zum internationalen Kongreß. Gähnen während in kürzester Zeit kammernischer Weise die Tätigkeit der Arbeitswilligen im Zusammenhang und Klempnerstreik, zeigt der Schaden, die diese in einer Reihe von Fällen angerichtet haben: Explosionen, Überforderungen und so weiter, ist es an der Tagesordnung, da diese Leute alles an, was nicht Schaden ist. Kammer der Streitenden erklärt, daß diese, die von der Klempnerstreikung bis zum Arbeiterverband in der verletzlichen Weise behandelt wurden, ihren Kampf mit der Befreiung ausfindiger Arbeitsbedingungen anfangen

mürben. Auch die Tätigkeit der Gelben flüchtet der Medner. Wilden sich doch diese jetzt schon mit der Waffe aus, so mache z. B. ein Geizer bei M. Wolf in der Nachtschicht Schießübungen mit einem Revolver. Wechsler an die Betriebsleitung sei erfolglos geblieben. Doch werde diese verwerfliche Tätigkeit auf der einen Seite die Arbeiterschaft auf der anderen Seite zur größten Entgegensetzung und Beschlossenheit bringen. Daß die Versammlung der gleichen Meinung war, beweist ihre lebhafteste Zustimmung, die sie dem Medner gab. Die Versammlung beschloß, nachdem vorher die Verwaltung sich mit einem Antrag des Bezirks Magdeburg einverstanden erklärt hatte, welcher die Wahlgang am 28. Juli auf die Zeit von 11 bis 2 Uhr festlegt.

**Eingegangene Druckschriften.**

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.  
Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 42. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Theaterpublikum. — Der Staatsstreich in Russland. Von S. Marloff. — Sieben Jahre preussischer Schulreaktion. Von Heinrich Schulz. — Der vierte Konningensoffenheitstag. Von Fern. Klefner. — Literarisches Rundschau: Dr. Faunig Jule, Die Tarifverträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Deutschland. Von Julius Deutsch. — Biographie der gesamten landwirtschaftlichen Zeitschriftenliteratur. Von ad. br. — Dr. Käthe Kallisch, Die Hausindustrie in Königsberg i. Pr., mit besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiterinnen. Von ad. br. — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen. Bei der Post kann sie jedoch nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.  
Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist soeben Nr. 15 des 17. Jahrgangs ausgegangen. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnemnt 2,60 Mark.  
Von Wahren Jacob ist uns soeben die 15. Nummer des 24. Jahrgangs zugegangen. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.  
Soeben erschien Nr. 17 des Simplicissimus. Preis 30 Pfg. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag, G. m. b. H., in München.  
Die Gallen-, Nieren- und Mastensteine und deren einheitliche Entziehung, sowie ihre Verhütung und Heilung durch Blutreinigung und Blutregeneration. Von Dr. med. Walzer. Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Preis 0,50 Mark.  
Lafenberg: Die Insekten nach ihrem Schaden und Nutzen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis gebunden M. 3,00 — R. 3,60. Verlag von G. Freytag in Leipzig und J. Tempoly in Wien.

**Marktberichte.**

Magdeburg, 23. Juli. (Mittliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 198—204, mittel —, do. russischer Sommergut 198—205, mittel —, do. russischer Wintergut 198—202. — Weizen ruhig, hiesige Chevaliergerste gut mittel —, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut hiesige Wintergerste —, ausländische Futtergerste gut 161—163. — Hafer ruh., inländischer gut 190—195, mittel —, Mais ruh., runder gut 143—146, amerikanischer bunter

**Rindmarkt.**

Magdeburg, 23. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehpost.) Antrieb: 24 Rinder, 271 Kühe, 146 Schafvieh usw., 1119 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht (gemäß den Feststellungen durch die Wagen im Viehpost): Ochsen: a) vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwertes, bis zu 7 Jahren 40—50 Mk., b) junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 37—39 Mk., c) mäßig genährte junge und ältere 35—36 Mk., d) gering genährte ältere 30—34 Mk. Bullen: a) vollfleischige, ausgewählte, bis zu 5 Jahren 39—41 Mk., b) vollfleischige, jüngere 35—35 Mk., c) mäßig genährte jüngere und ältere 34—35 Mk., d) gering genährte jüngere und ältere 30—33 Mk. Kalben und Lämmer: a) vollfleischige, ausgewählte Kalben höchsten Schlachtwertes 34—37 Mk., b) vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren

30—33 Mk., c) ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 27—29 Mk., d) mäßig genährte Kühe und Kalben 24—26 Mk., e) gering genährte Kühe und Kalben 20—23 Mk. Fäbber: a) feinste Mast- (Vollfleischige) und beste Saugkälber 48—54 Mk., b) mittlere Mast- und gute Saugkälber 40—47 Mk., c) geringere Saugkälber 30—39 Mk., d) ältere, gering genährte (Fresser) 39—41 Mk. Schafe: a) Mastlamm- und jüngere Mastlamm 39—38 Mk., b) ältere Mastlamm 36—38 Mk., c) mäßig genährte Hammel und Schafe 30—36 Mk. Schweine (mit 20 Prozent Tara): a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 64—65 Mk., b) fleischige 62—63 Mk., c) gering entwickelte 58—61 Mk., d) Sauen 54—60 Mk. Verkauf und Tendenz: Mittelmäßig. Ueberstand: 25 Rinder, — Kühe, 28 Schafe, — Schweine.

**Vereins-Kalender.**

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Bezirk Döbenußteich im Lokal des Herrn Frohne; Brauche der Elektromotoren im Lokal des Herrn Wöhrling, Bahnhofsstraße. Sonntag den 28. Juli, von vormittags 11 bis nachmittags 2 Uhr, Wahl von zwei Delegierten zum internationalen Kongreß in Stuttgart. Die Mitglieder begeben sich, mit dem Mitgliedsbuch versehen, in der angegebenen Zeit auf einige Minuten in das Versammlungslokal ihres Bezirks, um dort die Wahl, welche per Stimmzettel erfolgt, vorzunehmen. Die Stimmzettel werden im Lokal ausgehändigt. Näheres Inserat morgen.  
Deutscher Bauern- und Sierbekaff der deutschen Wagenbauer, Filiale Magdeburg. Sonntag den 28. d. M., vormittags 10 1/2 Uhr, Generalversammlung in unserm Kassenlokal.  
Wagenbauer-Krankenkasse, Filiale Sudenburg. Am Sonnabend den 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei Albert Kaumann, St. Michaelsstraße. 107  
Männergesangsverein Alte Neustadt. Die Übungsstunden finden von jetzt an nicht Mittwoch, sondern Donnerstags abends in der „Krone“ statt. 108  
Groß-Itzerleben. Volksbibliothek. Wegen Revision der Bücher ist die Volksbibliothek geschlossen. Die Bücher sind sofort abzugeben. 106  
Vennedebek. Freie Turner. Am Freitag Sitzung der Festkommission, am Sonnabend Versammlung. 105  
Fernerleben. Donnerstags abend 8 1/2 Uhr Bescheid des Frauen- und Mädchen-Bildungsvereins. 104  
Vohndebek. Arbeiter-Gesangsverein „Eintracht“. Am Donnerstags Übungsstunde bei Sigus. 103  
Schneebeck. Kartelligung Donnerstags den 25. Juli, abends 8 1/2 Uhr, bei Haack („Vürgerhaus“). 102  
Schneebeck. Ortsverband der Maurer. Donnerstags den 25. Juli, abends 8 Uhr, Vorstandssitzung bei Haack. 97  
Wernigerode. Gewerkschaftsstell Wernigerode und Umgegend. Mittwoch Sitzung im „Volksgarten“. 96  
Neuhaldensleben. Arbeiter-Radfahrerverein. Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. des Monats, abends 8 Uhr, Versammlung bei Herzog.

**Wasserstände.**

+ bedeutet über, — unter Null.

Ort	22. Juli	23. Juli	24. Juli
Strausfurt	+ 1.15	+ 1.15	—
Weißensfels Untp.	+ 0.42	+ 0.40	0.02
Troscha	+ 2.43	+ 2.30	0.18
Müßleben	+ 2.24	+ 2.08	0.16
Wernburg	+ 1.80	+ 1.61	0.19
Salze Oberpegel	+ 1.76	+ 1.63	0.13
Salze Unterpegel	+ 1.62	+ 1.40	0.22

  

Ort	21. Juli	22. Juli	23. Juli
Parbuditz	+ 1.00	+ 0.80	0.20
Brandeis	+ 2.29	+ 1.84	0.45
Reinick	+ 1.77	+ 1.42	0.35
Leimertich	+ 1.18	+ 0.86	0.32
Müßig	+ 1.84	+ 1.43	0.41
Dresden	+ 0.49	+ 0.14	0.35
Lorgan	+ 3.02	+ 2.78	0.24
Wittenberg	+ 3.83	+ 3.72	0.11
Kosflau	+ 3.65	+ 3.55	0.10
Barby	+ 3.75	+ 3.62	0.13
Schneebeck	+ 3.48	+ 3.36	0.12
Magdeburg	+ 3.12	+ 3.00	0.12
Langermünde	+ 4.19	+ 4.14	0.05
Wittenberge	+ 3.62	+ 3.69	—
Wroda-2.ömitz	+ 2.72	+ 1.90	0.82
Lauenburg	+ 2.54	+ 2.72	0.18

**Knorr's Hafermehl**

Bestes Rohmaterial und sorgfältige Fabrikation bedingen die wertvollen Eigenschaften von Knorr's Hafermehl als leichtverdaulichste, nahrhafte und Durchfall vorbeugende Kindernahrung.

Nähre mit „Knorr“



Original Nova-Räder  
Grünzner- u. Reform-Fahrräder  
Nä-, Wasch-, Wring- u. Strickmaschinen

unter weitgehender Garantie  
verkauft zu billigen Preisen, auch auf  
Teilzahlung

**Ad. Bock**

Sudenburg, Halberstädter Straße 104  
Fernsprecher 4715  
Eigene Reparaturwerkstatt = Fisselkammer

Die Zigaretten  
**Adler Turf**  
werden von Kennern als  
die besten gelobt!

Billige Schuhwaren  
Kleinfeld 57  
Brau-, Schneebeker Str. 98.  
Gehr. Herrm. u. Samaras  
Hilf. St. Petri-Str. 10a.  
Alte Militärstraße u. -Kloster  
Hilf. St. Petri-Str. 10a.

**Zu ganz fabelhaft billigen Preisen**

Stelle ich von heute ab zum Verkauf:  
Einen Posten  
**Kleiderstoffe** schwarz und farbig  
Einen Posten  
**Staubmäntel** aparte Neuheiten  
**Sporttröcke und Kostümtröcke**  
in modernster Machart  
Einen großen Posten  
**Gardinen**  
in neuen Mustern  
**Damen-Hemden**  
in diversen Ausführungen  
**Regenschirme**  
für Damen und Herren  
**Bettbezüge** in weiß u. bunt, nur bestbewährte Qualitäten.  
**Adolph Michaelis**  
Spezialgeschäft für Gelegenheitskäufe  
Ratswageplatz 1, 1.  
hvor Leihhaus völlig getrennter Eingang:  
**Apfelstrasse, erste Tür.**